

Er scheint täglich außer Montags, Abonnements-Preis für Berlin: Vierteljährlich 3,00 Mk., monatlich 1,00 Mk., wöchentlich 25 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 3,30 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 2 Mk. pr. Monat. Eingetr. in der Post-Registrierung-Preisliste für 1892 unter Nr. 6852.

Vorwärts

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeitspalte oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Veranlassungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortl. Redakteur: Emil L. Nr. 4190.

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Benth-Strasse 2.

Dienstag, den 3. Mai 1892.

Expedition: SW. 19, Benth-Strasse 3.

Börsen-Enquete und Arbeiter-Enquete.

Börsen-Enquete und Bergarbeiter-Enquete — es giebt gar keinen lehrreicheren Vergleich als diesen für Jeden, der die bewusste Abneigung unserer bürgerlichen Gesellschaft und ihres Klassenstaates studiren will, auch nur den elementarsten und gerechtesten Arbeiterforderungen gerecht zu werden!

Man will an der Börse, an diesem leidenschaftlich zuckenden Herzen des Kapitalismus, herumkurieren, sieht sich also in Preußen-Deutschland vor die Frage gestellt, irgend Etwas zu thun, gewiß — aber dem Kapitalismus darf nicht zu nahe getreten werden. Und die äußerste Sorge um den kapitalistischen Lebensnerv erweckt in den betheiligten Behörden wie in der betheiligten Geldgesellschaft alle Instinkte methodischer Behutsamkeit für die Börsen-Enquete, mit welcher die große Aktion mit kleinem Ergebnis beginnen soll. Was Arbeiter und Wissenschaft bei der Bergarbeiter-Enquete von 1889 vergeblich als Wunsch ausgesprochen, hier wird's zur feinsinnigen That. Zunächst galt es, die Enquete-Kommission zusammenzusetzen. Den Bergarbeitern oktroyirte man einfach die mit den Bergwerksbesitzern eng verbundene Bergbehörde. Bei der Börsen-Enquete beruft man Geldleute und Börsianer aus dem ganzen Reich nach Berlin, damit die Kapitalisten über dem Kapitalismus zu Gericht sitzen. Was kommt es auf die Kosten an? Was die Bergarbeiter nicht werth waren, das ist die Börse zehn Mal werth. Anfangs April eröffnete ein Minister die Kommissionssitzungen der Börsen-Enquete feierlichst in der Reichshauptstadt in amtlichen Räumen. Man beschloß, zunächst Material über Börsengesetze und Börsenwesen aus den deutschen Bundesstaaten und aus dem Ausland zu sammeln. Selbstverständlich, daß die Bergarbeiter solche Mühehaltung nicht werth waren; kein Mensch dachte bei ihrer Enquete daran, solche Umstände zu machen und eine Sammlung der in anderen Staaten schon bestehenden Schlußbestimmungen zu veranstalten. Sodann wurde mit den Herren Kommissionsmitgliedern der Börsen-Enquete der im Entwurf vorliegende Fragebogen eingehend durchberathen und festgesetzt, und Eugen kann sich heute in seiner „Freisinnigen Zeitung“ noch nicht darüber beruhigen, daß die Börse an dem Konzept nicht mehr korrigirt hat. Den Bergarbeitern wurde ein tendenziöser, vom unternehmerfreundlichen Oberbergamt Dortmund verfaßter Fragebogen aufgedrungen; diese „Betheiligten“ wären schon angekommen, wenn sie sich einen Einfluß auf den amtlichen Entwurf „angemacht“ hätten. In der zweiten Sitzung der Börsen-Enquete-Kommission wurde die Liste der zu vernehmenden Personen, vorbehaltlich späterer Ergänzung“ festgesetzt; der eine Kommerzienrath schlug den anderen als „Klassische Zeugen“ und Sachverständigen vor, und da bekanntlich eine Krähle der anderen die Augen nicht aushackt, wird Alles prächtig gehen. 141 Sachverständige

wurden auf diese Weise „gewählt“; und wo einer sich doch vermaßen sollte, der Börse zu nahe zu treten, so ist ja fürsichtig die „spätere Ergänzung vorbehalten“ — wo der Geldsack in Frage kommt, kann man eben nicht fürsichtig genug sein. Bei der Bergarbeiter-Enquete suchte sich die Bergbehörde einfach die Leute aus, die als „Klassische Zeugen“ — gegen den Streit gelten konnten, in der Hauptsache die reaktionären Knappschäftsältesten, die Dickhäuter, die mit den Bechendirektoren im Knappschäftsvorstand sitzen. Am 9. Mai werden die Vernehmungen der Sachverständigen bei der Börsen-Enquete beginnen. Jedes Kommissionsmitglied, also auch jeder der betreffenden Börsenmänner, hat volles Fragerecht; die Vernehmungen werden von Reichstags-Stenographen stenographirt, jedenfalls gedruckt, und Nichts wird beschlossen werden, was sich nicht bis auf's Haar aus den Stenogrammen als „unbedenklich“ beweisen läßt. Bei der Bergarbeiter-Enquete durfte kein Bergmann misfragen, es gab keine stenographische Aufnahme, die Beamten schrieben nieder, was sie konnten und wollten, und kein Sterblicher hat je außer der berechtigten Deutlichkeit, die aus den Protokollen „zusammengestellt“ wurde, Etwas vom Material der Bergarbeiter-Enquete gesehen. Das ist der Unterschied zwischen Börsen- und Bergarbeiter-Enquete, und dieser Unterschied beleuchtet grell die sozialen Zustände, in denen wir uns befinden. Es ist nicht wahr, daß der bürgerliche Klassenstaat keine sorgfältige Enquete machen könnte. Er will sie mit allen methodologischen Raffinements machen, die er englischen Mustern ablauscht, wo es sich um das Geldsackinteresse dreht, wo kapitalistische Nerven, deren jeden man berücksichtigen muß, in Frage kommen. Aber er wollte und mochte keine gründliche Erörterung, als damals weiter Nichts, denn das Bergarbeiterpack und seine Interessen in Frage kamen. Für die Arbeiter war eine sozialpolitisch werthlose behördliche Umfrage im preussischen Kommandoton grade gut genug!

Aber die Börsen-Enquete hat noch eine andere pikante Episode, welche sie mit der Bergarbeiter-Erhebung von 1889 in Verbindung setzt. Schriftführer bei der Börsen-Enquete ist ein Gerichtsassessor Eschenbach, der vor Kurzem als Hilfsarbeiter in das Reichsamt des Innern berufen wurde. Dieser Herr war zur Zeit des rheinisch-westfälischen Bergarbeiterstreiks Gerichtsassessor in Wiesbaden. Als solcher veröffentlichte er in einem Augenblick, in dem die große Bewegung noch fast im Gange war, am 31. Mai 1889 mit wahrer publizistischer Eier eine Schrift, betitelt „Die Leiden des Bergwerkreits vom Mai 1889“, die wohl die ärgste Sudelei geblieben ist, mit welcher sich ein deutscher Schriftsteller an dem Wiesenausstande veründigte. Das schauerhafte Deutsch dieses Machwerks war des süßlichen und kindischen Inhalts würdig — stand doch eine Widmung an Kommerzienrath Dechelhäuser, den hochverdienten Vorkämpfer auf dem Gebiete des sozialen Friedens und wahrer Humanität („Bumbum“) an der Spitze der leichten Schreiberei. Die Vorredner der sozialpolitischen

Schriftstellerei scheinen Herrn Eschenbach auch nicht weiter gereizt zu haben. Er trat bald danach als Volontär und Direktorialanwärter bei einer Berliner Aktiengesellschaft ein, spekulierte unglücklich in den Papieren dieser Gesellschaft, blamierte sich unsterblich mit seinen mangelhaften juristischen Kenntnissen in dem Prozeß, den er wegen seiner Verluste die Raiovitait hatte, gegen die Bankfirma anzustrengen, verbrach dann in seinem Schmerze eine lächerliche Broschüre „Zur Börsenreform“, deren naive Behauptungen den Spott der überlegenen Berliner Börsenblätter herausforderten — und ist jetzt Hilfsarbeiter im Reichsamt des Innern, sowie Schriftführer der Börsen-Enquete. Die Kenner bei der Enquete werden ihn im Zaume halten, so daß er der Sache möglichst wenig schaden kann; aber die Lausbahn dieses Herrn, der uns persönlich ganz gleichgiltig ist, muß als typisch betrachtet werden — so rekrutirt sich mitunter der Geheimberath, und zwar nicht bloß im Reichsamt des Innern!

Mögen sie so fort machen, mit unbrauchbaren Arbeiter-Enqueten und sorgfältig vorbereiteten Börsen-Enqueten, mit Gerichtsassessoren, Hilfsarbeitern und Geheimberathen — das Proletariat schaut in seiner Siegesgewißheit schadenfroh auf dieses bürgerlich-klassenstaatliche Schauspiel.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 2. Mai.

Der Moloch. Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Reichsregierung es für nöthig hält, eine Militärreform in ausgedehntestem Umfang vorzunehmen, und die Armee nicht um Tausende und Zehntausende, sondern um Hunderttausende von Soldaten zu vernehren, und daß es sich um eine riesenhafte Mehrausgaben der Volkskraft handelt und um Mehrausgaben, die in die Hunderte von Millionen, ja in die Milliarden gehen. Die Opfer, die dem deutschen Volk zugemuthet werden, sind so kolossal, daß man in den sog. leitenden Kreisen sich fürchtet, uns reinen Wein einzuschmecken. Man sucht durch allerhand Zeitungsnotizen die öffentliche Meinung allmählig vorzubereiten; und man hat diesmal offenbar die Absicht, erst den Weg zur Beschaffung der nöthigen Geldmittel zu ebnen, ehe das eigentliche Ziel enthüllt wird. Die preussische Steuerreform“ sieht, wie wir von Anfang an sagten, mit der geplanten Militärreform“ in engster organischer Verbindung; ist sie durchgeführt, so hofft man, mit der Sprache herausrücken zu können. Inzwischen hofft man, das Centrum auf die eine oder andere Weise zu kapern — Schachergeschäfte liegen in der Luft — und sobald der Augenblick gekommen scheint, wird dem Reichstag die bereits in der Vorbereitung begriffene

Feuilleton.

Nachdruck verboten.)

103

Am Webstuhl der Zeit.

Zeitgenössischer Roman in 3 Büchern von A. Otto Walster.

„Ich bin von jeher gegen dieses Wahlgesetz gewesen,“ erklärte Lutz mit aller Bestimmtheit.

„Auch mir ist es nie eingefallen, es als ein gutes hinzustellen,“ erklärte Raffmaus.

„Ich behaupte doch auch nicht, daß es gut sei,“ murmelte Benjamin, indem er einen misstrauischen Blick auf seine Kollegen warf.

„Nun, so sind wir schließlich in der Hauptsache alle einverstanden,“ meinte Dr. Lange; „wir werden demnach darauf hinwirken, daß unsere Wahlmänner ihre Stimmen für Herrn Dr. Lutz abgeben. Wir beweisen Ihnen damit bei aller fehlenden Garantie ein großes Vertrauen. Von der Art und Weise, in der Sie diesem gerecht werden, hängt es ab, ob fernherhin Liberale und Demokraten Bündnisse eingehen können, oder ob ein Kampf auf Tod und Leben zwischen ihnen entsteht, über welchen die Konservativen höhnlachend triumphiren würden. Und ganz besonders von Ihnen, Herr Dr. Lutz, erwarten wir mit Bestimmtheit, daß Sie immer eingedenk bleiben werden, auf welchen Vertrag hin Sie als Vertreter in den Landtag gewählt worden. Jetzt aber, meine Herren, haben wir die Ehre, uns bei Ihnen zu verabschieden.“

„Wollen die Herren nicht zur Feier dieses denkwürdigen

Ereignisses ein Glas Wein mit uns trinken?“ fragte Raffmaus entgegenkommend.

„Wir müssen sehr bedauern,“ entgegnete Dr. Lange, „aber unser Tagewerk ist noch nicht beendet für heute.“

„Nun dann für heute Abend?“

„Wir müssen gleichfalls bedauern, denn wir haben für heute Abend beßere Verichterstattung eine Komiteseßung anberaumt.“

„So bleibt uns nichts weiter übrig, als die Hoffnung auszusprechen, daß Sie uns für ein anderes Mal Gelegenheit zu einer Zusammenkunft geben; wir danken Ihnen hiermit herzlichst für Ihr heutiges Erscheinen.“

Nach diesen Worten des Dr. Raffmaus ging die kleine Versammlung auseinander, Liberale und Demokraten trennten sich.

Neunzehntes Kapitel.

Die ländliche Idylle und die traurige Wirklichkeit.

„Erbauliche Auseinandersetzungen waren das,“ meinte Reimisch, als er sich mit seinen beiden Parteigenossen allein auf dem Rückwege befand. „Der Preis der Originalität kommt aber unbedingt Ihnen zu, namentlich was Ihre Ansicht über die Möglichkeit der Abschaffung des Hindviehs betrifft. Sie dürften das in keiner Bauernstube vorbringen, ohne ein unauslöschliches Gelächter hervorzurufen.“

„Ich weiß, ich weiß,“ entgegnete Dr. Lange nachdenklich, „und ich fürchte, wir haben mit unseren freiheitlichen Bestrebungen an der ländlichen Bevölkerung einen argen Hemmschub.“

„Wie die Verhältnisse jetzt stehen, allerdings,“ meinte

Reimisch; „denn so viele Ursachen zur Unzufriedenheit die Landbevölkerung auch hat, und so groß die Lasten sind, unter welchen sie leidet, so ist doch ihre Gesinnung vorwiegend konservativ, wozu allerdings der Einfluß der Beamten, der Geistlichen und Schullehrer sein gutes Theil mit beiträgt. Und die Landbewohner, welche sich wenig Zeit zum Lesen nehmen, kennen von den oppositionellen Elementen im Staate fast nur die Liberale. Die liberalen Abgeordneten sind ihnen aber, nicht weniger als uns, ein Genuß, zumal sie die Interessen der Stadt, des Handels und der Industrie fast ausschließlich und mit Glück verfolgen.“

„Da läme es nur darauf an, durch Flugblätter auf die noch sehr empfänglichen Herzen einzuwirken,“ meinte Hanke. „Auch wir haben bis jetzt zu einseitig die soziale Frage auf dem Gebiete der Industrie im Auge gehabt, wir müssen mit gleichem Eifer die Grund- und Bodenfrage in Angriff nehmen.“

„Aber die Vorurtheile möglichst schonen“, warnte Reimisch.

„Die Vorurtheile müssen von Grund aus beseitigt werden“, erklärte Dr. Lange, „und das geschieht am Besten, wenn wir die gegenwärtige Lage der ländlichen Bevölkerung, sowohl der ländlichen Wohnarbeiter, wie der kleinen Bauern, den Bethelligten einmal in ihrem richtigen Lichte vorführen. Die ländliche Idylle hat längst, sowohl in den Augen sentimentaler Schwärmer aus der Stadt, wie in der näheren Aufschauung der denkenden Landbewohner, der traurigen Wirklichkeit Platz gemacht. Schön mag sich's noch auf dem Lande leben, wenn man ohne Sorgen auf einem Landstue die reine Lust und die schöne Natur so unmittelbar genießen kann; doch darf man dabei nicht mit fühlendem Herzen die Mühfale der ländlichen Arbeiter ansehen wollen,“

neue Militärvorlage zugefickt. Sträubt er sich, so soll er ein Offizier schon durch, der Reichstag aufgelöst werden; und desgleichen auch der Landtag, wenn er die Steuerreform verweigert. — Jedenfalls hat das deutsche Volk allen Grund auf der Hut zu sein. Die Regierung wird an ihrer Forderung festhalten; das deutsche Volk aber wird zu Grunde gerichtet, wenn jene Forderung durchgesetzt wird. So stehen die Dinge. Die Lage ist sehr ernst, und das deutsche Volk hat dafür zu sorgen, daß seine Vertreter ihre Schuldigkeit thun und das Volksinteresse wahren. Mag die Regierung den Reichstag auflösen! — Wir haben dann eine treffliche Antwort, die uns den Sieg bringen wird: Weg mit dem Militarismus! Keinen Mann und keinen Groschen diesem System! —

Wo bleibt das Entschädigungsgesetz? Die „Barmer Zeitung“ meldet: Am 29. April wurde aus dem Zuchthause zu Werden der Tagelöhner Feischeid entlassen, welcher durch Spruch des Schwurgerichts zu Elberfeld vom September 1887 wegen eines schweren Sittlichkeitsbittentats zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt worden war. Der vorbestrafte Angeklagte hatte die That entschieden geleugnet, da aber die überfallene Frau ihn unter Eid als den Thäter bezeichnete, erfolgte die Verurtheilung. Jetzt ist durch Zeugenerkennung sein Alibi nachgewiesen. Seit Januar 1888 hat er vier Jahre unschuldig im Zuchthause gesessen! —

Aus dem Abgeordnetenhaus. Der Antrag Neukirch-Draue über die Regulirung der gutsherrlichen Verhältnisse in Neu-Vorpommern ist in der Justiz-Kommission in einer etwas veränderten Fassung mit allen gegen die eine Stimme des Abg. Schmidt-Warburg zur Annahme gelangt. Die beiden Gesetzentwürfe des Abg. Neukirch sind in einen Gesetzentwurf verschmolzen. In Bezug auf die Uebergangsvorverhältnisse ist mit Zustimmung des landwirthschaftlichen Ministers folgende Bestimmung aufgenommen worden: „Verfügungen (Verabredungen und Kündigungen), welche nach dem 15. März 1892 getroffen sind und mit den Verfügungen des ersten und zweiten Abganges des § 3 in Widerspruch stehen, sind dem die Regulirung verlangenden, früheren Stelleninhaber gegenüber mit dem Eintritte der Regulirung rechtlich unwirksam. Sind derartige Verfügungen in der Zeit vom 1. Januar bis 15. März 1892, oder im Falle des zweiten Abganges von der Räumung bis zum 15. März 1892 getroffen, so ist die Regulirung zu Gunsten des dieselbe verlangenden, früheren Stelleninhabers nur mit der Maßgabe zulässig, daß letzterer an Stelle des Gutsherrn in das zwischen diesem und dem Dritten begründete Rechtsverhältnis tritt.“ —

Deutsche Fabrikanten und der Achtstundentag. Der Wohlfahrts-Verein der württembergischen Metallwaaren-Fabrik erklärt in seinem V. Jahresbericht „in Anbetracht der in vielen Industriezweigen herrschenden Ueberproduktion und des Ueberflusses an Arbeitskräften, wie auch gesundheitlicher und sittlicher Verpflichtungen für ein dringendes Gebot der Zeit, daß eine gesetzliche Regelung der Arbeitszeit angestrebt werde, derart, daß z. B. Gruben- und schwere Feuerarbeit nicht über acht, leichtere Arbeit nicht über zehn und elf Stunden in der Regel dauern darf“. Wenn so bereits große Unternehmer reden, glaubt da, fragt die „Frankfurter Zeitung“, die Polizei mit ihren Verböten den Siegerlauf der Idee des gesetzlichen Maximal-Arbeitstages hemmen zu können? Sie könnte ebenso gut den Ozean mit der hohlen Hand ausschöpfen wollen und dessen wird ja auch sie sich wohl nicht vermaßen. —

„Zubensintin“. Das königliche Kommandanturgericht hat in Sachen der Ahlwardt'schen Professur die Untersuchung eingeleitet, da eine Anzahl dem Kriegsministerium unterstellter Beamter in der Schrift schwerer Vergehen bezichtigt werden. Die Firma erklärt, sie wolle die Maßnahmen der Behörden nicht durchkreuzen und die von ihr zu ergreifenden Maßregeln einstweilen zurückstellen, umso mehr als sie auf dem eingeschlagenen Wege auch ihre vollste Rechtfertigung mit Sicherheit erwarten dürfe. Weshalb die Firma Ludwig Löwe bezw. die Herren Isidor Löwe und Oberstleutnant Kühn von „weiteren Schritten bis zu erfolgtem Austrag des eingeleiteten Verfahrens“ Abstand genommen haben, ist nicht recht einleuchtend. Wegen solche ehroverletzende Anlagen sollte der Angegriffene so schnell

denn Niemand kann in Abrede stellen, daß die ländlichen Arbeiter, selbst vom Standpunkte des industriellen Arbeiters aus betrachtet, in der That kein Leben führen. Im Sommer heißt's: früh um 4 Uhr heraus, und nun fortgeplagt bis spät in den Abend, wo der Körper nur noch nach Schlaf verlangt; meistens ungenügende Nahrung, und am halben Ruhetage öde Vergnügungen am Spieltisch, in der Regelbahn, auf dem Tanzsaale, welche Vergnügungen noch in Rücksicht auf den spärlichen Lohn, welcher nur sehr wenig die Erfordernisse der notwendigsten Bedürfnisse überschreitet, höchst selten genossen werden dürfen. Was ist das zehnjährige Resultat eines solchen Lebens? Nichts, als die Erkenntnis, daß man 10 Jahre wie ein Pferd gelebt und gearbeitet hat; nur nicht ohne Sorgen, wie dieses. Dabei geht die Blüthe der jungen Landmädchen, die noch meistens ihre Jungfräulichkeit in einem wilden unbewußten Augenblick verlieren und damit zugleich die andauernde Kraft, die Schönheit und die Lebenslust dahin! Verhältnismäßig glücklich ist die noch, die den Vater ihres Kindes zum Ehemann bekommt! Und doch, welches traurigste Schicksal lebt sie als Glied einer unbemittelten ländlichen Arbeiterfamilie!

„Sie haben ganz Recht, Herr Doktor“, meinte Reinsch nachdenklich, „aber die Lage der kleinen Gutbesitzer, welche fast eine kleine Hälfte der gesamten Bevölkerung ausmachen, ist womöglich noch schlimmer, denn die Erhaltung des kleinen Besitzes kostet mehr Anstrengungen und Sorgen noch als die Erhaltung der Existenz einer Arbeiterfamilie.“ „Sicherlich“, erklärte Dr. Lange, und eben deshalb muß diese Klasse ein wichtiger Faktor in der sozialen Bewegung werden. Die heutigen Kredit- und Geldverhältnisse machen den kleinen Ackerbauer todt, denn der lärgliche Ertrag des Bodens kann die hohen Zinsen des heutigen Geldmarktes nicht tragen. Will er den durch die Wissenschaft empfohlenen Reformen der heutigen Landwirtschaft folgen, so muß er mehr Kapital in den Acker stecken, als er dafür an Zinsen heraus schlägt, er arbeitet dann ein gut Stück umsonst, nur für den Kapitalisten. Und unterläßt er die Verbesserungen, so saugt er nach und nach den Acker aus, treibt Raubbau zum

wie möglich an den bürgerlichen Richter sich wenden, was die Untersuchung des Kommandanturgerichts ja keineswegs auszuschließen braucht. Eine runde nette amtliche Erklärung in dieser Angelegenheit, die doch wahrlich bedeutsam genug ist, erwartet man noch immer vergeblich. —

Das Wiegenlied. Die Montmorency's der Uckermark fühlen das lebhafteste Bedürfnis, sich als Stützen von Thron und Altar, als die wasserdichten Schutzleute der Familie, der Ordnung und des Eigenthums aufzuspielen. Am Schluß eines späßhaften Artikelchens über die Maiseier schreibt die „Kreuz-Zeitung“ (Nr. 204 vom 2. Mai), nachdem sie mit dem grellsten Karmin, das sie auf ihrer Palette hat, das rothe Gespenst an die Wand gemalt hat:

„Der scheinbar harmlose Verlauf des „Weltfriedtages“ darf uns deshalb durchaus nicht beruhigen über das, was nach diesem Tage nicht minder droht, als es vor demselben gedroht. Die Judenpresse scheint die „gute Gelegenheit“ natürlich in ihrem Interesse auszunützen, d. h. beschwichtigend einzuwirken zu wollen, was ja nach den Aufregungen der letzten Zeit „psychologisch“ richtig berechnet ist. In Paris sagt sie, haben sich die Leute freilich nicht sehr schön benommen; aber bei uns hat auch Niemand mit der Wimper geguckt, und nun ist auch die „Maiseier“ verregnet. Was will man mehr? Tout est au mieux dans le meilleur des mondes possibles? Nicht wahr? Nun, wir werden ja sehen, wie weit die Zäpferteil reicht, wenn sie auf die Probe gestellt werden sollte. Wir freuen uns nicht, aber wir wachen.“

Nun schlaf ruhig, Bourgeoise, die edlen Junker wachen über dich, mit einem Heldenmuth und einer Aufopferung, wie sie vor sechsundachtzig Jahren ihre Vorfahren in den Tagen von Jena und Auerstädt bewahrt haben von Niederlage zu Niederlage und von Kapitulation zu Kapitulation. Schlaf, mein Kindchen, schlaf! —

Die Bourgeoise deutet Alles aus — sei sie ablig oder bürgerlich, handle es sich um Arbeiter oder um einen Kaiserbesuch. So liest man mit Bezug auf die Reise des Kaisers nach Neunkirchen zum Herrn v. Stumm folgende Notiz in westdeutschen Blättern: „Ein guter Kutscher. Wie aus einem Briefe des Freiherrn v. Stumm hervorgeht, hat der Kaiser sich bei seinem Aufenthalt in Halberg und Neunkirchen auf das Auerkennendste über die von der Firma Roth gestellte Equipage, Kutscher und Pferde, ausgesprochen. Freiherr v. Stumm äußerte im Anschluß an diese Mittheilung den schriftlichen Wunsch, den Frankfurter Kutscher in seine Dienste zu nehmen.“ Offenbar ist diese Notiz als Geschäftsbekanntmachung von dem findigen Fahrunternehmer in die Presse lancirt. Es kommt aber noch besser; man urtheile nach folgender Mittheilung in der Bourgeoispreffe: „Für die einlängige Anwesenheit des Kaisers auf Schloß Halberg beim Freiherrn v. Stumm sind die Maßkeiten, Weine u. v. von einer Berliner großen Firma geliefert worden, die ihre Räder, sämtliche Speisen und Weine dorthin sandte. Für den Versandt wurden besondere Wagen in den Eisenbahnhöfen eingestellt und man giebt die Kosten, welche diese außerordentlichen kulinarischen Genüsse verursachten, auf ca. 20 000 M. an.“ Nun kann der Kaiser doch genau nachrechnen, was es sich Stumm hat kosten lassen. —

Die studentische „Nafeweisheit“. Der Entrüstungssturm der Bonner Korpsstudenten hat den vorausgesehenen Erfolg gehabt. Ein Minister mag wohl dem Reichstage zurufen: „Sie imponiren mir nicht!“ aber den Fehlschuh der Korps mag er doch nicht aufheben. Die schneidenden jungen Herrchen, die gewöhnt sind, nicht nur die Kollegia zu schwärzen und die vom Universitätsgebäude selbst nur die Außenseite kennen, fühlen es unter ihrer Würde, daß man sich überzeugt, ob sie überhaupt an dem Universitätsort sich aufhalten, was notwendig war, wenn nicht der Erlaß des Kultusministers über Beginn und Schluß des Semesters ganz wirkungslos sein sollte. Der Kultusminister hat jetzt nach dem Protest der Bonner studentischen Korporationen, dem der alte Meyer-Knauß sehr richtig das Prädikat der „Nafeweisheit“ beilegte, eine erneute Verfügung erlassen, wonach die persönliche Kontrolle der Herren Studenten durch die Bedelle ausgeschlossen sein soll. Wenn der Kultusminister dieser Verfügung die Bemerkung anschließt, es sei zu erwarten, daß die akademischen Disziplinärbehörden nach wie vor ihr besonderes Augenmerk auf die Ordnanwesenheit der Studierenden richten und in Fällen einer längeren unerlaubten Abwesenheit nicht säumen würden, mit den in

eigenen Schaden der Gesamtheit, er verarmt, ohne es recht zu wissen, und die erste beste Kalamität richtet ihn zu Grunde, treibt ihn von Hof und Haus. Die meisten kleinen Bauern erbauden zudem schon kaum genug Getreide, um ihren Brot- und Mehlbedarf zu decken. Ihnen kommen nicht einmal die gelegentlich eintretenden höheren Preise zu gute, denn im selben Grade, wenn nicht im höheren, wie der Preis ihres Getreides, steigt der Preis der Produkte und Waaren, die sie dafür eintauschen. Da wird schon in landwirthschaftlichen Kreisvereinen davon gesprochen, die Landwirtschaft und die Lage der Bauern dadurch zu heben, daß man durch Getreidebörsen die Preise bessert. Die Wirkung, die eine solche Maßregel haben kann, liegt auf der Hand. Den Nutzen hat der Großgrundbesitzer, der erheblich über seinen Selbstbedarf erbaut, dem kleinen Bauern nicht sie nichts und die große Armee der industriellen Lohnarbeiter und Handwerksmeister bezahlt den Profit, den die Gutsherrn damit erzielen. Was soll aus dem kleinen Bauer schließlich werden? Das ist die Frage, die wir ihm vorzulegen haben.“

„Er erleidet dasselbe Schicksal, wie seine Kinder.“ meinte Reinsch, „denn das kleine Gut, welches eine Familie nothdürftig ernährte, erträgt nicht die Theilung unter die Erben. Nur ein Sohn kann das Gut behalten. In diesem Falle muß er die Geschwister auszahlen, und wie soll er dies anfangen? Lange Zeit wurde es auf diese Weise versucht, aber nach mannigfaltigen Versuchen und Erfahrungen sind die Kinder der Besitzer solcher kleinen Güter zur Ueberzeugung gekommen, daß sie besser thun, das väterliche Gut zu verkaufen und den Ertrag unter sich zu vertheilen, statt daß Einer sich mit einer unerschwinglichen Schuldenlast belastet läßt. Und so fällt der Kleingrundbesitz nach und nach an den benachbarten Großgrundbesitzer, während noch vor dreißig Jahren selbst die großen Güter in einzelnen Theilen verkauft („ausgeschlachtet“) war der mißbilligende Ausdruck.“

„Das machen die landwirthschaftlichen Maschinen,“ warf Hanke ein, „die nur den Wohlhabenderen käuflich sind und sich nur bei Bearbeitung größerer Bodenstrecken rentiren.“

den Erlassen vom 18. Juli 1890 vorgeschriebenen Maßnahmen vorzugehen, so hat diese Bemerkung wohl keinen weiteren Zweck, als den Rückzug des Ministers zu decken. —

Aus einem Junkerparadies. Die Einfuhr ländlicher Arbeiter aus Ostpreußen und Posen wird von pommerischen Großgrundbesitzern und Pächtern schon seit Jahren lebhaft betrieben. Sie erhöht sich von Jahr zu Jahr in demselben Maße, in dem die pommerischen Arbeiter die heimathliche Scholle verlassen und sich jenseits des großen Wassers eine bessere Existenz zu gründen versuchen. Der Arbeitermangel ist nunmehr in Pommern so gestiegen, daß die Besitzer schon zur Bewältigung der Frühjahrseinstellung fremder Hilfe bedürfen, während das früher nur zur Erntezeit der Fall war. Dieser Tage sind, um nur ein Beispiel anzuführen, für vier Rügenische Güter nicht weniger als 130 Arbeiter, theils mit Familie bis zu den Kleinsten herab, aus Posen eingetroffen. Weiterer Zuzug wird von anderen Gütern noch erwartet. Dafür will Junker Platen auf Rügen Bauern legen, wenn ihm nicht der Landtag einen Strich durch die Rechnung macht. Das Abgeordnetenhaus wird ja den Antrag Neukirch annehmen. Wenn aber die Regierung den sanitatischen Krautjunker des Herrenhauses, den Feudal-Klügel der Klindowström, Brühl und Genossen nicht den Daumen auf's Auge drückt, könnte man eine Teufelei erleben, welche unstreitig die „Bekräftigung“ der christlichen Sozialreform wäre. Hier gilt es scharf Acht zu geben, damit das Schicksal des Rossäth Dankwardt nicht der Noblesse altpreussischer Herrenhäuser preisgegeben wird. — Auf Wittor, einer Halbinsel der Insel Rügen, ist infolge der Kartoffeltheuerung unter der arbeitenden Bevölkerung eine außerordentlichliche Noth entstanden. Es giebt dort keine Krolle mehr zu kaufen; auch die großen Güter sind völlig entblößt. Von auswärts erwartet man Schiffsabladungen, die aber schon von den Besitzern für lange hinaus mit Beschlag belegt worden sind, so daß die arme Bevölkerung nicht nur Entbehrungen erleiden muß, sondern auch noch die Aussicht hat, bei dem Mangel an Saatkartoffeln für diesen Sommer auf den Anbau von Kartoffeln verzichten zu müssen. Da das den Tagelöhnern von den Gütern zugestandene „Kartoffelland“ in ihrem mageren Etat an erster Stelle figurirt, so ist der Verlust, den die armen Leute erleiden, um so schmerzlicher. —

Politische Gefangene in Preußen. Ueber die Behandlung politischer Gefangener, d. h. insbesondere wegen Preßvergehen bestraffter Personen sollen im Oberlandesgerichts-Bezirk Hamm neue mildere Instruktionen ergangen sein. Es wird angenommen, daß diese Instruktionen für ganz Preußen erlassen worden sind. —

Konfiszirliche Gedichte. Die Erfurter Staatsanwaltschaft hat das von unserem Genossen Regel herausgegebene Liederbuch mit kritischem Spürsinn durchgesehen und folgende Lieder als „staatsgefährlich“ zu „beanstanden“ gewußt:

- „Der und arbeit! ruft die Welt!“ (Georg Herwegh),
- „Hahnenlied“ (August Seib),
- „Der letzte Krieg“ (Georg Herwegh),
- „Arbeiter-Bundeslied“ (Andreas Scheu),
- „Männer, haltet fest zusammen“,
- „Schon dümmert in der Ferne das Morgenroth“ (dänischer Sozialistenmarsch),
- „Für Volkes Recht“ (Fr. Stolze).

Wenn Herwegh, die „eiserne Verhe“, Seib, der treffliche Organist und kernige Sänger, und der alte Demokrat Friedrich Stolze, der muntere Dialektiker, nicht schon längst unter dem grünen Rasen schlummerten, wenn Andreas Scheu nicht im Schutze Englands lebte, dann würden sie vielleicht als revolutionäre Vögel vom Erfurter Zensor in einen Käfig gesperrt. Ist es nicht auch ein Zeichen plebejischen Geschmacks, Freiheitlieder zu dichten, statt den Korporalstock mit dem Bauernschlag Wildenbrucher Trochäen zu feiern und dem „Prinzipal“ der „Weltapothek“ auf die zum Kasernenhof umgewandelte Bühne zu bringen? —

Sächsisches. Ein Beleidigungsprozeß, den 40 Mitglieder des Militärvereins zu Siebenlehn gegen den Präzidenten A. Lanner vom sächsischen Militärvereinsbund anhängig gemacht hatten, gelangte kürzlich vor dem Dresden'schen Amtsgericht zur Entscheidung. Der erwähnte

Hier fallen die Klagen der kleinen Industriellen mit denen der kleinen Grundbesitzer zusammen. Das Kapital hat die verbesserten Arbeitswerkzeuge in der Hand und schlägt die Arbeitkraft, welche diese Arbeitswerkzeuge nicht erschwingen kann, hier so recht eigentlich aus dem Felde. Die allgemeine Anarchie auf dem Gebiete der Produktion und Konsumtion, die eine wahre Schmach und Schande eines zivilisirten Staates ist, macht sich auf dem landwirthschaftlichen Gesamtbild erst recht erschreckend bemerkbar. Da sehen wir das günstigste gelegene Stück Land mitten im Reichthum anderer benachbarter Parzellen verarmen, da der Besitzer, der gern den väterlichen Erbsitz behaupten möchte, seinem landwirthschaftlichen Fortschritt folgen kann, weil ihm die Mittel hierzu fehlen. Dort seufzt ein Landmann, weil die Ernte überreichlich ausgefallen, der Mehraufwand von Arbeitskräften zur Vergütung der reichlichen Waare wegen eingetretener größerer Billigkeit sich nicht hinreichend ausgleicht; hier gewinnt der übermäßig mit Arbeit beästete ländliche Arbeiter einen absolut ungenügenden Lohn, und in den Maschinenwerkstätten stehen Hunderte und Tausende von landwirthschaftlichen Maschinen bereit, um dem gedrückten Arbeiter seine Last abzunehmen, aber sie können nicht gekauft werden.“

„Sehr richtig,“ stimmte Lange zu, „durch solche Verhältnisse wird das Brot der Menschheit unnöthig vertheilert, weil nicht so viel und nicht so billig produziert wird, als es der Fall sein könnte und folglich auch sein sollte. Und weil es so ist, weil auch die ländlichen Arbeiter, zu denen ich den Kleinbauern zähle, in eine Lage gekommen, welche nur noch die Wahl läßt zwischen Führung eines menschenentwürdigenden Lastthierlebens oder dem Hungertode, so muß diesen beiden Klassen der ländlichen Bevölkerung klar gemacht werden, daß sie ein Lebensinteresse daran haben, in den allgemeinen sozialen Kampf einzutreten und ihre Rechte und Interessen geltend zu machen. So, wie es sonst überall der Fall ist, frist auch hier der Großgrundbesitzer im Namen des Großkapitals den kleinen Besitz und drängt ihn in die Lage, in der er seine Arbeitskraft zu Gunsten Weniger ausfaugen lassen muß. Hier aber

Militärverein ist nämlich aus dem Bunde sächsischer Militärvereine „schimpflich ausgestoßen“ worden, weil er sich weigerte, einige angebliche Sozialdemokraten, darunter den Vorsitzenden des deutsch-freimütigen Vereins zu Siebenlehn, auszuschließen. In jener schimpflichen Ausstoßung“ erblickten 40 Mitglieder des Vereins eine Beleidigung. Der Gerichtshof erklärte auf kostenlose Freisprechung des Bundespräsidenten Tannner. Allerdings sei der Ausdruck „schimpflich“ beleidigend, jedoch habe Tannner in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt. Diese Freisprechung ist so selbstverständlich, wie die Tannner selbst. Wir halten es allerdings für besonders ehrenvoll, mit Tannner und seinesgleichen keine Gemeinschaft zu haben.

Wie zu erwarten war. Einen kläglichen Rückzug tritt die „Freimütige Zeitung“ in Sachen des bayerischen Branntweinsteuer-Reservatrechts an. Sie stünkt aber noch im Fischen, indem sie Reichs- und bayerische Verfassung konfundiert und ihren Lesern weismacht, daß eine Verfassungsänderung in Bayern unter der Regenschaft möglich sei, wenn die Volksvertretung zustimme. Das ist, wie wir schlagen gezeigt, eine grobe Unwahrheit. Auf unsere Anfrage, was die „Freimütige Zeitung“ zu der in der deutsch-freimütigen Berliner „Volks-Zeitung“ am bayerischen Deutschfreimut geübten Kritik zu sagen habe, schweigt das sonst so redigewandte Organ! —

„Unzufriedene“. Satisfait, d. h. Zufriedene, nannte man seiner Zeit unter Louis Philippe, dem französischen Bürgerkönig, alle Anhänger des herrschenden orichissiez vous, d. h. des Plünderungssystems. Jetzt ist das Wort, wie das übrigens nicht selten vorkommt, in seiner Bedeutung umgedreht worden, und „Zufriedene“ heißen bei gewissen Leuten die Gegner des herrschenden Systems, und „Unzufriedene“ die Gegner der Gegner des herrschenden Systems, also seine Freunde. An verschiedenen Orten werden die mit der sozialdemokratischen Partei Unzufriedenen“ aufgefördert, sich zu Vereinen zusammenzutun. Wie uns zuverlässig mitgeteilt wird, waren die Herren Puttkamer und Thring-Nahlow die ersten, welche sich als Vereinsmitglieder gemeldet haben. Ersterer soll Aussicht haben, von den „unzufriedenen“ Spasmodikern zum Präsidenten, mindestens zum Ehrenpräsidenten ernannt zu werden. —

Wer that es? Am 1. Mai, Abends, haben in Püttich (Belgien) drei Explosionen stattgefunden, die erste bei dem Senator de Selys, die zweite bei dessen Sohn, die dritte in dem Chor der Kirche St. Martin. Die Chorfenster und viele Fensterscheiben der benachbarten Häuser gingen in Scherben, verlegt wurde Niemand. — In B o o l w i c h bei London wurde am 1. Mai früh an der Mauer des Arsenal's eine schwarze Handtasche mit verschiedenen Wäpfen, die angeblich Pulver und Dynamit enthalten sollen, aufgefunden. Der Spul dieser Walpurgisnacht-Dynamiterei wird nach dem 1. Mai zerrieben. —

Den Dynamit-Gesellschaftsmitgliedern ist groß Leid widerfahren. In Frankreich ist am ersten Mai nur eine ernsthafteste Bombe losgegangen und zwar zu Tours in einer öffentlichen Bedürfnisanstalt. Und die bürgerliche Presse (siehe Lante Wof von heute Abend) schreibt darüber: „Herbeileidende fanden einen als Reaktionsär bekannten Gewürzkramer in seinem Blute schwimmend; das Geschloß war in seiner Hand geplatzt und hatte ihm diese und den Vorderarm zer-schmettert. Der Trottel wollte nicht sagen, weshalb er eine Bombe legen wollte.“ Nicht sagen weshalb? Ei, er hatte dem Ravachol ins Handwerk wolle. Warum soll ein guter Bürger die Gesellschaftsbrettung auch immer der Polizei überlassen? Selbst ist der Mann. —

Französische Gemeinderaths-Wahlen. In den 86 184 Gemeinden Frankreichs haben am 1. Mai die Municipalwahlen stattgefunden. Bisher hatten 20 642 dieser Gemeinden republikanische und 15 492 konservative Mehrheiten in ihrem Municipalrath. Ueber den Ausfall der Wahlen berichtet „Wolf's Telegraphen-Bureau“: „Die Municipalwahlen sind in den Departements in größter Ruhe verlaufen, ausgenommen in vier Gemeinden Südfraukreichs, wo die Wahlurnen mit Gewalt weggenommen wurden. Das bis jetzt erst aus den Städten bekannte Wahlergebnis ist im Allgemeinen ein für die Republikaner günstiges.“ —

„Die revolutionäre Kommune“. So nannte sich eine Gruppe von französischen „Sozialrevolutionären“,

die von dem alten Felix Pyat, dem guten Komödientheater und herzlich schlechten politischen Musikanter, wenn nicht gegründet, doch bemuttert ward. Es waren darunter mehrere ehemalige Flüchtlinge und etliche alte Verschwörer, die sich in die neue Zeit nicht zu schiden wußten, die neue Kampfweise mit dem neuen Kampfsiele nicht begriffen. Im Jahr 1887 löste die „Commune Revolutionnaire“ sich auf, was das Verhängnis war, was sie thun konnte, und fünf Jahre lang hat man nichts von ihr gehört. Jetzt ist sie nun plötzlich wieder auferstanden — in den Spalten der reaktionären Zeitungen und in einem Flugblatt, das sich gegen die Feier des 1. Mai erklärt. Das Flugblatt, das natürlich unseren Begnern Wasser auf die Mühle ist, scheint ungewöhnliche Albernheiten zu enthalten — toll chauvinistische Ausbrüche, wie sie der Schwadronneur Felix Pyat mitunter liebte. Das Flugblatt selbst liegt uns nicht vor, in einer Korrespondenz der „Frankf. Ztg.“ finden wir aber einige Notizen über ein Interview, das Herr Protot, das Haupt der neuen „Kommune“, als Neftlamemittel benutzte, und in dem er sein Herz ausschüttete. Er erzählte bei dieser Gelegenheit, wie er und seine Genossen sich im Londoner Exil von den deutschen Flüchtlingen ferngehalten hätten und sagt von ihnen und anderen Dingen:

„Obgleich sie (die deutschen Flüchtlinge) aus ihrem Vaterlande vertrieben waren, waren die deutschen Flüchtlinge doch ausschließlich Deutsche geblieben. Die Mitglieder der „Commune Revolutionnaire“ vertheidigten im Gegentheil die Unabhängigkeit und Brüderlichkeit aller Völker... Was die Maffier mit ihrem kümmerlichen Programm anlangt, so ist dieselbe eine wahre Desertion von den Prinzipien der französischen Revolution. Heut, nachdem das Volk die Kommune gemacht hat, will es für die Erhöhung des Lohnes manifestieren, das heißt also für die Verlängerung der Kette in einem Augenblick, wo es stark genug ist, sie glatt zu durchschneiden. Niemals hätten die französischen Revolutionäre, sich selbst überlassen, die Idee einer solchen Manifestation gehabt. Diejenigen, welche den 1. Mai feiern, sind einfach farblose radikale Arbeiter im Schlepptau der deutschen Sozialisten. Die deutschen Sozialisten haben ihren Frieden mit dem Reich und der Kirche gemacht. Wir wollen die samose Legende zu nichts machen von den deutschen Sozialisten, welche gegen die Annexion von Elsaß-Lothringen gestimmt hätten. Wir werden zeigen, daß unser Land keine schlimmeren Feinde hat, als die deutschen Sozialisten, welche die wahrhaften Reaktionäre sind, indem sie sich zu Helfershelfern der kaiserlichen Richter gegen das deutsche Volk machen.“ —

So steht der Bundesgenosse aus, den unsere patriotischen deutschen Angstphilister sich gegen die Maffier geholt haben. An dem Geschwätz erkennt man den Protot — einen halbverrückten Prahlhans, der, gleich Felix Pyat, in London bloß mit einigen bürgerlichen Flüchtlingen leeres Revolutions-Phrasenstroh brosch, mit den Sozialisten, die mit Felix Pyat und seinen Mit-Revolutionärs-Phrasenmachern nichts zu thun haben wollten, nicht den mindesten Verkehr hatte, sich feinerzeit mit dem Deutschenfresser Deroulde einließ, und bei der letzten allgemeinen Wahl die Infamie hatte, im Dienste der Bourgeoisie unseren Genossen Guesde als im Solde der deutschen Regierung stehend zu denunzieren, wodurch eine Spaltung der Arbeiter hervorgerufen, Guesde's Sieg verhindert und der Bourgeoislandbidat in die Nationalversammlung gebracht wurde. Man sieht, Herr Protot ist ein ungefähr ebenso achter Revolutionär, wie der biedere Ravachol. —

Die Pariser Dynamiterei. In der „Zürcher Post“, dem wackeren Organ der schweizerischen Demokratie, lesen wir (Nr. 101 vom 30. April): „Das über Paris der Belagerungsstand verhängt werden soll, wie jetzt verlangt wird und über zwei Millionen Menschen den Vegetationen aussetzt, die mit demselben verbunden sind, ist eine reaktionäre Forderung, im Weiteren geradezu eine Bankrott-Erklärung der bürgerlichen Ordnung. Wie berechtigt auch der Unwille über das Geschehene ist, man thäte besser, sich daran zu erinnern, daß der Anarchismus gerade von der Seite aus, die jetzt — schlotternd — zum Kampfe ruft, geächtet wurde. Hat man vergessen, wie unter Louis Napoleon das Lumpenproletariat in weiße Blousen gesteckt und salarirt wurde? Vergessen, daß der Polizeipräsident Andrieux sich öffentlich rühmte, mit den geheimen Fonds ein anarchisches Blatt unterhalten zu haben? Vergessen, daß die Lockspiegel nachgewiesener Mafien in mehr als einem Land von der Polizei mit Dynamit versehen wurden? Vergessen, daß die ärgsten anarchischen Deuter sich noch meist als Gedungene

entpuppten? Einzelne ehrliche Fanatiker lassen sich ja immer in der Gesellschaft finden; größer als der Muth ist aber hier die Eitelkeit und Freigebigkeit. Denn daß sich die Männer der That auch wirklich an Männer machen und das eigene theure Blut riskiren, vernimmt man selten oder nie. Die geheimen Fonds, welche der Polizei noch immer so bereitwillig zugestanden werden, sind der rechte Dünger für die anarchische Pflanze. In der „Justice“ spricht Camille Pelletan ziemlich unverblümt die Vermuthung aus, daß Agents provocateurs (Lockspiegel) den Vorgängen nicht allzu ferne stehen; vielleicht denkt er gar an eine bestimmte Persönlichkeit. Die Blätter ergeben sich in breiten, grollen Schilderungen, von denen viele den Stempel der Mache tragen. Besser wäre, etwas mehr Raum für die Darstellung der Verhältnisse zu gewähren, welche den Anarchismus schaffen und ihm Vorschub leisten. Doch das mag, das will und darf man nicht!“ —

„Eine schwere Unthat.“ Mit dieser Bezeichnung veröffentlicht die Zeitungen einen Bericht aus Afrika über eine der üblichen Kulturidyllen: Ein Eingeborner, der sich sein Geld von den Europäern nicht verdienen lassen wollte, von den Zivilisatoren zusammengeschossen wie ein Hase, und als Repressalie hernach ein Zivilisator von Eingebornen getödtet. Etwas findet der Bericht ganz in der Ordnung — die „schwere Unthat“ ist, daß die Eingebornen sich herausnahmen, den Zivilisatoren Konkurrenz zu machen und gegen Europäer europäische Kulturpraktiken zu üben. Was war die Antwort Junter Alexanders? —

Italienische Finanzweisheit. Die verschorene Staatswirtschaft der italienischen Regierung greift zu den thörichtesten Maßregeln, um das Defizit zu decken. Das neu eingeführte Zündhölzchen-Monopol wird an eine italienisch-deutsche Gesellschaft spekulativer Geldmänner verpachtet werden. Die Konzeptionsdauer ist auf 5 Jahre, der jährlich an die Regierung zu bezahlende Pachtzins auf 6 Millionen Lire festgesetzt worden. Daß das Ministerium Rudini die Bahnen wandelt, welche die bankrotte Türkei als rühmliche Führerin so lange schon verfolgt, ist bei dem Verfall der öffentlichen Finanzen Italiens nicht gerade verwunderlich. Am handlichsten für die Zwecke der Kapitalisten-Klasse wäre es, wenn die Staatsleitung auch offen als das sich darstellte, was sie in Wirklichkeit ist, ein Werkzeug der Besitzenden, und irgend einer Finanzgruppe im Submissionsverfahren in Regie gegeben würde. —

Zündhölzchen, Militarismus und hohe Politik. Um den Militarismus zu retten, ist die italienische Regierung, wie vorstehend mitgeteilt, auf den genialen Gedanken verfallen, ein Zündhölzchen-Monopol zu errichten, mit dessen Ertrag von 6 Millionen Franks jährlich der Rimmerfall Militarismus bis zum Jahre 1908 gefüttert werden soll. Ob die Summe auch nur vorläufig langem wird? Jedenfalls ist es interessant und — in gewisser Beziehung auch erfreulich, daß der Militarismus auf ein Fundament von Zündhölzchen angewiesen ist. Auf Bajonetten zu sitzen ist bekanntlich nicht angenehm, und nun denkt man sich die italienische Monarchie auf den Bajonetten des Militarismus sitzend, und den Militarismus auf Pfeilern von Zündhölzchen stützend sich balanzierend — kein Zirkuslöwe brächte das Kunststück fertig. Und das soll bis 1908 dauern? Nicht Jahre über das 19. Jahrhundert hinaus, dessen Ende, wie Gladstone, sicherlich nicht unser Freund, gesagt hat, dem Sozialismus gehört? Das für möglich zu halten, dazu gehört mehr als Wunder- und Räthlerglaube. Angesichts der verzweifeltsten Lage, in der die italienische Monarchie sich befindet, halten wir es keineswegs für ausgeschlossen, daß der König von Italien ernsthaft an militärische Ersparnisse denkt. Nur wird er nicht, wie einige Zeitungen melden, extra nach Berlin kommen, um dem deutschen Verbänden diesen Entschluß anzukündigen. Dazu bedarf es keiner Reise, sondern einer einfachen Finanzig-Pfennig-Briefmarke, während eine Reise ein paar Millionen kostet. Der neuliche Artikel der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ beweist uns übrigens, daß seitens der italienischen Regierung die Unerforschlichkeit der Militärlasten zur Sprache gebracht worden ist. Und auch die österreichische Regierung soll Schritte in dieser Richtung gethan haben. Gewiß ist, daß beide Staaten die Last nicht mehr lange zu tragen im Stande sind, gewiß ist aber auch, daß das herrschende System lieber den Staat und die Völker bankrott werden läßt, als den Militarismus, ohne den es zusammenbrechen muß. —

wird die Frage entschieden schreiender. Denn warum soll das vom Staate bewachte und verteidigte, von einer so großen Anzahl produzierender Arbeitskräfte nutzbar gemachte Land von einer kleinen Anzahl von Staatsbürgern allein ausgebeutet werden? ausgebeutet so, daß diejenigen, welche am wenigsten dabei arbeiten oder gar nichts thun, alle Frucht davon ziehen und selbst im Bunde mit spekulirenden Getreidejobbern ein frevelhaftes Spiel mit den notwendigsten Lebensbedürfnissen des Volkes treiben dürfen? Grund und Boden muß unbedingt Gemeineigentum und so verwaltet werden, daß es in möglichst gerechter Weise den Staatsbürgern Nutzen schafft. Dann werden die Maschinen in ergiebiger Weise die menschliche Arbeitskraft entlasten, und beim gemeinschaftlichen Betrieb werden wir auch die Eisenbahnwege der Landwirtschaft in hervor-ragender Weise zur Verfügung stellen müssen, wir werden Agrikkultur-Bahnen haben.“

In der That,“ erklärte der Landmann, „Sie haben die Verhältnisse richtig erfaßt, und es kann nicht fehlen, daß dies nach und nach den Landeuten allgemein klar wird. Die Bewirthschaftung der kleinen Güter durch die unzählige reichende Kraft des kleinen Besitzers wird immer mehr zur Unmöglichkeit, die Bewirthschaftung im Großen wird hier ebenso nöthig, ebenso entlastend, ebenso ergiebig und gegenbringend, wie die Großindustrie mit Hilfe der Maschinen. Aber soll nicht dasselbe Massenelend wie bei den industriellen Verhältnissen hereinbrechen für die Kleinen, die noch etwas haben, und sich bei denen vereinigen, die schon gar nichts mehr haben, dann, ja dann muß die genossenschaftliche Arbeit, die genossenschaftliche Bewirthschaftung an Stelle der zerstückelten Einzel-wirthschaft treten. Freilich wird es schwer halten, die an Isolierung gewöhnten Bauern zum genossenschaftlichen Leben zu erziehen.“

„Mein Vater sagte immer: „Muß ist ein Brettnagel,“ meinte Danke, „aber ich fürchte, viele der alten Bauern, man kennt ja ihre Bähigkeit und ihren Eigensinn, werden so vernagelt sein, daß sie erst im äußersten Falle der Noth

sich bekehren lassen. Auch hier muß der Staat, der in erster Linie die Pflicht und Aufgabe hat, Ordnung in die Industrie, wie in die landwirthschaftliche Produktion zu bringen, eingreifen. Denn selbst, wenn eine Anzahl aufgellarter oder durch die Noth gedrängter Kleingrundbesitzer zur genossenschaftlichen Bewirthschaftung schreiten wollte, so würden doch ihre zerstreuten Parzellen sich noch nicht für eine rationelle Bewirthschaftung im Großen eignen. Der Anfang würde mit sämmtlichen Gemeineland gemacht werden müssen, welches den sich bildenden Genossenschaften zur Bewirthschaftung überlassen wird; zu diesem schlägt man die Parzellen derjenigen, welche freiwillig oder durch die Noth gedrängt in die Genossenschaft eintreten und für ihre Mitgift besondere Anteilsscheine erhalten. Geht nun das Streben der Gemeinden dahin, alle veräußert werdenden Feldstücke für sich zu acquiriren, so ist der Anfang gemacht und der Uebergang zur Expropriation der noch isolirt bleibenden Grundstücke vorbereitet.“

Diese Ideen hätten sollen lebendig sein damals, als es sich um Ablösung der Frohnden und Zehnten, der Servituten u. s. w. handelte,“ meinte Reinitz, „wir hätten uns einen langen Irrweg erpart. Aber es giebt keine natürlichere Anschauung als die, daß der gemeinsame Boden, auf dem wir Alle leben und auf dessen Produkte wir alle angewiesen sind, auch Gemeingut aller Menschen sein muß und jedenfalls nur nach den Bedürfnissen der Allgemeinheit, nicht nach den Baunen und der zufälligen Einsicht der zufälligen Besitzer bearbeitet werden darf. Diese Anschauung, sammt dem einleuchtenden Nutzen, welchen die genossenschaftliche Bewirthschaftung verspricht, dazu die große, durch die bestehenden Verhältnisse hervorgerufene Noth — Alles dies wird hinreichend sein, die große Masse der ländlichen Bevölkerung für unsere Reform-Ideen in die Aktion zu rufen. Wie aber wird sich nach Ihren Ideen, Herr Doktor, die neue ländliche Idylle im Wilde gestalten?“

Die Ausführung wird immer unsere Ideen überflügeln,“ entgegnete Lange, „wie denn auch der Gesamt-

verstand der Bevölkerung reicher an Auskunftsmittein ist, als die noch so reiche und kühne Phantasie eines Einzelnen. Die leitende Idee springt immer reich und blank aus dem Jupitertopfe eines einzelnen Genies, der Ruhm der praktischsten Ausführung wird immer der Gesamtheit verbleiben, das ist die Verurtheilung der Regierungswissenschaft und des Bureaokratenthums. Aber so wie ich mir's vorstelle, wird inmitten eines großen Komplexes von Grundstücken jeglicher Art und Beschaffenheit der Genossenschaftsitz liegen, wie ungefähr jetzt der Rittergutshof inmitten der zugehörigen Feldgrundstücke. Praktischer wird dieser Sitz gelegen sein, weil ihn planmäßige Berechnung bestimmt und nicht Laune, Willkür oder Zufall. Zumeist werden die bereits bestehenden Dörfer auch der Genossenschaftsitz bleiben, aber das umliegende Land wird sich besser um dasselbe gruppiren lassen. Entlegene Parzellen werden an andere Genossenschaften abgetreten, nahe-liegende und den Komplex unterbrechende angekauft. Der Boden wird nur zur Erzeugung derjenigen Produkte bewirthschaftet, für die er am günstigsten ist, andere benötigte Produkte werden von den Nachbarn eingetauscht. Von dem Genossenschaftsitz aus führen strahlenförmig auslaufende Schienenwege nach den Feldern, Wiesen und Waldparzellen. Diese Schienenwege sind unter sich durch Querwege verbunden; die Spinne hat mit ihrem Gewebe schon den Plan vorgezeichnet. Von hier aus werden die Arbeiter und die Maschinen schnell und bequem nach dem Punkte gebracht, wo sie notwendige Arbeit erwartet; die geernteten Produkte werden auf demselben Wege zurückgebracht. Jeder Genossenschaftsitz ist mit einem Centralstie durch Eisenbahnen verbunden, welche nach diesem Centralstie, den eine Stadt bildet, den Ueberschuß abgibt und die gemeinschaftlichen Bedürfnisse von ihm entnimmt. Dieser Centralstie bietet zugleich alle geistigen und materiellen Genüsse, welche der Einzelsitz nicht bieten kann. Die Gesamtbewirthschaftung geschieht unter Oberleitung eines wissenschaftlichen Direktors, der mit den praktisch erfahrenen Inspektoren oder Verwaltern die geeigneten Maßnahmen kollegialisch beräth und beschließt. (Fortsetzung folgt.)

Theater.

Dienstag, den 3. Mai.
Opernhaus. Boabdil, der letzte Maurerkönig.
Schauspielhaus. Die Gäste. Der eingebildete Kranke.
Deutsches Theater. Stella. Die Mitschuldigen.
Festung-Theater. Die Großstadtluft.
Berliner Theater. Nora.
Wallner-Theater. Ehrliche Arbeit.
Residenz-Theater. Der kleine Schwerenöhrer.
Friedrich-Wilhelmsstadt-Theater. Das Sonntagskind.
Thomas-Theater. Die Ulanen.
Adolph Ernst-Theater. Fräulein Feldwibel.
Sollaliance-Theater. Pech-Schulze.
Kroll's Theater. Rigoletto.
Ostend-Theater. Konzert von Anton Schott.
Festpalast. Spezialitäten-Vorstellung.
Gebrüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.
Lausmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
American-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.

Passage-Panopticum.
 Mann mit Steinkopf und Pigmy
 v. Stanley-Zwergvolk.
 10-1 5-9 Uhr.

Castan's Panopticum
 Friedrichstr. 165a, Ecke Behrenstr.
Riesin und Puppen-See
Aama, größte Riesin, 16 J. alt, 9 F. groß.
Prinzess Pauline, 16 Jahre alt, 40 Zentimeter groß.
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.
 Gedöffnet von 9 Uhr früh bis 10 Uhr Ab.

Gratweil'sche Bierhallen
 Kommandantenstr. 77-79.
 Täglich:
Konzert
 mit humoristisch. Vorträgen.
 Großer Frühstücks- u. Mittagstisch sowie 6 Billards, 3 Regeltbahnen und 2 Säle.
F. Sodtke.

Welt-Restaurant
 Dresdenstr. 97.
 Heute und folgende Tage:
 Auftreten der
1. bayr. Zodler, Konzertsänger und Schuhplattler-Gesellschaft
M. Jacob Damhofer.
 Erste Abtheilung: Der Köchische Sänger, unter Protektion des k. k. Kammerjägers und Komponisten Hrn. **Thomas Koschat.**
 Aufg. Wochentags 7 1/2 Uhr, Entr. 15 Pf. Sonntags 6 Uhr, Entr. 30 Pf.

Moabiters Gesellschaftshaus, Alt-Moabit 80/81.
 Täglich: **Gr. Konzert, Theater und Spezialitäten.**
 Anfang 4 Uhr. Entr. 30 Pfa. 2299L.
Hellmuth Peters.

Empfehle Freunden und Genossen mein **Partiers-Lokal** nebst großem **Ferriszimmer** zu 50 Personen.
Otto Mohr, Hannystr. 70.
 Genossen empfehle mein Lokal, große und kleine Vereinszimmer mit Piano, sowie 2 Regeltbahnen stehen zur Verfügung. [2787b]
G. Leichnig, Königsbergerstr. 24.
 1 Vereinszimmer für ca. 25 Personen zu verg. Weidenweg 101. 2827b

Klubzimmer mit Piano zu vergeben.
Sasso, Prenzl. Allee 224, G. Treschowstr.
Rechtsbureau des königlichen Amtsrichters a. D., Alte Jakobstr. 180. Gewissenhafter Rath in allen Angelegenheiten. Unentgeltlich. Auch Sonntag. [2225L]

Große Volks-Versammlung
 für den 2. Berliner Reichstags-Wahlkreis
 am Mittwoch, den 4. Mai, Abends 8 Uhr,
 im grossen Saale der Berliner Bock-Brauerei.
 Tages-Ordnung: 451/2
 1. Vortrag des Genossen **Richard Fischer** über: „Unsere politische Lage.“ 2. Diskussion. 3. Die Partei-Konferenz für die Provinz Brandenburg resp. Wahl von Delegirten.
 In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ersucht um zahlreiches Erscheinen der Genossen
Der Vertrauensmann.

Achtung! Achtung!
Große öffentliche Versammlung
 für d. Parteigenossen d. Kreise Wittenberg, Schweinitz, Torgau und Liebenwerda
 am Mittwoch, den 4. Mai, Abends 8 Uhr,
 in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79 (oberer Saal).
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Genossen **Dr. Paul Bernstein.** 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vertrauensmann.

Verband deutscher Zimmerleute
 (Lokal-Verband Berlin).
General-Versammlung
 am Mittwoch, den 4. Mai, Abends 8 1/2 Uhr,
 in Feuerstein's Salon, Alte Jakob-Strasse No. 75.
 Tages-Ordnung: 458/2
 1. Vortrag des Hrn. **J. Türk.** 2. Abrechnung vom I. Quartal. 3. Verschiedenes und Fragelasten.
Der Vorstand.

Zinkgiesser und Stürzer
 Berlins und Umgebung.
Öffentliche Versammlung
 am Mittwoch, 4. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, in den „Industriehallen“, Mariannenstr. 31/32.
 Tages-Ordnung:
 1. Wie stellen wir uns zur Gründung eines Fachvereins. 2. Vorlage eines Statuts event. Wahl des Vorstandes. 3. Aufnahme der Mitglieder. 4. Verschiedenes.
Der Einberufer.

Grosse öffentl. Versammlung
 sämtlicher Uhrmacher
 am Mittwoch, den 4. Mai, Abends 9 Uhr, in der „Berliner Ressource“, Kommandantenstr. 57.
 Tages-Ordnung:
 1. „Der Niedergang der Klein-Uhrmacherei.“ Ref.: Kollege **O. Nähler.**
 2. Die Maßregelungen bei der Firma **Jonas u. Cie.,** Michorstr. 14. 3. Abrechnung vom Agitations- und Unterstützungsfonds. 4. Bericht des Delegirten zur Streit-Kontrollkommission.
 Angesichts der wichtigen Tagesordnung ist es die Pflicht der Kollegen, zahlreich zu erscheinen.
Die Agitations-Kommission.

Große öffentliche Tischler-Versammlung
 am Dienstag, den 3. Mai, Abends 8 1/2 Uhr,
 im grossen Saale des Herrn **Joël, Andreasstrasse 21.**
 Tages-Ordnung:
 1. Fortsetzung der Diskussion aus der öffentlichen Tischler-Versammlung vom 21. März (Schmische Brauhaus). 2. Berichterstattung der Delegirten der Streit-Kontrollkommission und wie stellen sich die Tischler Berlins zu der weiteren Beschickung?
Das Bureau. S. A.: Ahrens.

Jeder Art liefern gut u. zu soliden Preisen
Druckerei **Böhlhoff & Schumann, Teltowerstr. 17. Südwesten.**
 Empfehle allen Bekannten meine
Buchhandlung und eigene Buchbinderei.
 Liefere sämtliche Schriften frei ins Haus.
R. Kohlhardt, Mariannenstraße 84.

Möbel- und Ausstattungs-Magazin
 von **J. Adler, Oranienstraße 47.** Auch Theilzahlung gestattet. [2259L]
Gefärbt wird für Mk. 2,50
 in allen Farben: Damenkleider, Ueberzieher, Röcke, im Ganzen oder getrennt; Bettdecken à Paar 2,50 (Lieferzeit 48 Stunden).
Gegr. 1875. Chemische Wäscherei Gegr. 1875
 zu den solidesten Preisen. 2134L
A. Pergandé,
 Haupt-Geschäft: Waldemarstraße 52.
 Filialen: Görlischerstr. 43, Reinickendorferstr. 12; Potsdam: Nauenerstr. 18.
 Zustellung und Abholung kostenfrei.

Stonsdorfer
 allein echt von
W. Koerner & Co., Cünersdorf
 Vertreter: **G. Ross,**
 30., Mantelstr. 84.
 2351L

UNIVERSAL-METALL-PUTZ-POMADE
ADALBERT VOGT & CO
 BERLIN
 FRIEDRICHSBERG
 Schutzmärke
 in goldener Verpackung

Empfehle mich den Genossen zur Aufnahme von Portraits u. Gruppen zu billigen Preisen. **Julius Fuhs,** Photograph, Forsterstr. 3, IV.

Die in der ganzen Welt rühmlichst bekannte
„Helm-Putz-Pomade“
 ist nur unser Erzeugnis. Dosen mit anderen Helmen und nicht mit unserer Firma, weise man als werthlose Nachahmungen zurück.
Nachtigallen, schlagen d. 6 Markt. **Schnelle, Etalierstr. 192.**
Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Artilleriestr. 27. 8-10, 3-7, Sonnt. 8-10.

Unseren Freunde und Genossen **Otto Güthling** zu seinem heutigen **Wiegensfest** die herzlichsten Glückwünsche. Immer noch 'ne Lute. 2821b
Todes-Anzeige.
 Den Mitgliedern des **Vereins der Lithographen, Steindruckers und Berufsangehörigen Deutschlands** zur Nachricht, daß der Kollege **Friedrich Schöne** am 30. April an der Proletarier-Krankheit gestorben ist. 446/12
 Die Beerdigung find. heute, Dienstag, den 3. Mai, Nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle des **Nitzdorfer Michaelis-Kirchhofes** aus statt.
 Um zahlreiche Theilnahme bittet
Die Verwaltung,
 Filiale Berufsangehörigen Berlin.

Todes-Anzeige.
 Nach langem, schwerem Leiden starb am 1. Mai mein lieber Mann und Vater, der Schlosser **Karl Lies.** Die Beerdigung findet Mittwoch, 4. Mai, Nachmittags 6 Uhr, von der Wohnung, **Südbenerstr. 8,** aus statt. 2825b
 Die trauernden Hinterbliebenen.

Todes-Anzeige.
 Allen Freunden und Kollegen zur Nachricht, daß mein lieber Sohn und Bruder, der Bildhauer **Bruno Marten** heute früh 7 1/4 Uhr von seinem langen Leiden durch den Tod erlöst ist.
 Die Beerdigung findet Mittwoch, den 4. Mai, Nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle des **St. Johannis-Kirchhofes** aus statt. Um zahlr. Theilnahme bittet
 Berlin, den 2. Mai 1892.
Die trauernden Mutter u. Schwester.

Dankagung.
 Für die rege Theilnahme bei der Beerdigung meines geliebten Mannes, unseres guten Vaters, Groß- und Schwiegervaters **Gustav Tieple** sagen allen Verwandten und Bekannten, sowie dem Prediger **Herrn R. Schmidt** für die trostreichen Worte, auch dem Gefangenen und Personal der **Firma Spinn u. Sohn** unseren herzlichsten Dank. 2811b
Die trauernden Hinterbliebenen.

Dankagung.
 Allen Freunden und Verwandten, die meiner lieben Frau und guten Mutter die letzte Ehre erwiesen haben, insbesondere dem **Gefangenen „Grüne Fische“** zu **Nitzdorf, Mittel d. Urb. S. B.,** sagen wir unsern herzlichsten Dank.
E. Schwark
 u. Tochter.
 2817b

Empfehle mein Geschäft in **trisoan Blumen und Kränzen.** 538 L
Robert Meyer,
 Nr. 2. Mariannenstraße Nr. 2.
 NB. Um häufigen Erthum zu vermeiden, bitte ich meine Freunde und Genossen, genau auf meine Adresse zu achten.

1882L
Sophabezüge!
 Reste in Ripps, Damast, Granit, Blaus u. bun. Stoff, spottbillig.
Emil Leßvre, Oranienstr. 158.
Proben franko!

M. Panknin.
 Berlin SO.
 91, Adalbertstr. 91,
 Ecke Oranienstr.
 Putz- und Modewaaren.
 Trauerhüte in [2242L]
 großer Auswahl.

Elegante Herren-Anzüge, sowie Damenklöder nur nach Maass, billigst, auch gegen Theilzahlung.
Oranienstr. 126, I.
 Restaurant bill. zu verk. Wasserthorstr. 40. 2812b

Bestes Lager Berlins
Kinderwagen, Andreasstr. 23 Sp.
Arbeitsmarkt.
 2814b **Granitschleifer** verk. **F. Priek,** Landsberger Allee 19/20.

Schrifthauer
 auf Granit verlangt **F. Priek,** Landsberger Allee 19/20. 2815b
 Ein taubstummer Zigarrenmacher bittet um Arbeit. **Heidemann,** Königsbergerstraße 27. 2826b
Gesangs-Dirigent.
 Offerten erbittet **Seidler,** Curvstr. 48.

Unterstützungs-Verein deutscher Tabak-Arbeiter
 (Zahlfelle Berlin).
Mitglieder-Versammlung
 am Mittwoch, den 4. Mai, Abends 9 Uhr, bei **Hormann, Elisabethstr. 30.**
 Tagesordnung:
 1. Abrechnung pro I. Quartal 1892.
 2. Urabstimmung über den in Brandenburg in Aussicht stehenden Anstand.
 3. Sonstige Vereinsangelegenheiten.
 Die angekündigte Versammlung am 12. Mai fällt nunmehr aus. 809/16
 Der Bevollmächtigte: **Louis Dechand.**

Arbeiter-Bildungsschule.
 Mittwoch, den 4. Mai, Abends 8 Uhr:
Versammlung
 im Lokale d. Hrn. **Norbert, Beuthstr. 22.**
12. Cyklus-Vortrag des Schriftstellers **Herrn Bölsche** über: „Die Entwicklungsgeschichte der Erde“, Fortsetzung „Die Entwicklung der Wissenschaften.“
 Gäste zahlen 20 Pf. Entree. 459/7
Der Vorstand.

Achtung!
Landmannschaft der Schleswig-Holsteiner (gegr. 25. März 1892).
 Die Sitzungen finden vom 4. Mai jeden Mittwoch Abends 8 1/2 Uhr in den **Armin-Gallen, Kommandantenstraße 20** statt. Landleute, Damen u. Herren, werden als Mitglieder aufgenommen.
 28195 **Der Vorstand.**

Gelänglichlich d. **Maifeier** wurden in der „Neuen Welt“ (Hasenheide) **1 Schirm, 1 Trauring und 1 Portomonnaie mit Inhalt u. einem Postschein** gefunden. Die Gegenstände können h. Herrn **St. Fritz, Simeonstr. 22,** abgeholt werden.

KRONEN-GARN
 1000 YARDS
Bestes Nähgarn!

Staart, Stieglitz, 1,50, Buchfinken, Hänstige, Zeigige 1 M., Wicliche, Lammensinken 80 Pf. (reelle Männchen). 28212
F. Schnelle, Etalierstr. 192.
 Empfehle mich den Genossen zur Anfertigung sämtlicher Seilerwaaren zu soliden Preisen. Spezialität: **Wäscheleine, Jaloufegerte, Bindfaden und Tane.** Bestellungen beliebe man per Karte mir zukommen zu lassen.
Albert Neumann, Seilerstr. 28632 Pappel-Allee 34.

Freund der Hausfrau!
Karol Weil's pulverisirt. Seifen-Extrakt.
 Große Ersparnis an Arbeit, Zeit und Geld!
 Ein 20 Pf. Packet Karol Weil's Seifen-Extrakt, gelöst in 1 1/2 Liter kochendem Wasser, giebt 8 1/2 Pfund schöne weiche weiche Seife von vorzüg. Waschkraft.
 Käuflich überall. [2338L]

Empfehle den Genossen mein **Zigarren- und Tabak-Geschäft.**
G. Schlender, 2708b
 Thaeerstr. 63, nahe d. Frankfurter Allee.
 Die Drogenhandlung von **M. Schüssler,** 2857L
8 Gerichtstraße 8,
 empfiehlt:
Zuhbodenfarbe pr. Pfund 30 Pf.
Zuhbodenglanzlad pr. Pfund 75 Pf.

Das grösste Brot für 50 Pf. liefert
Albrecht's Bäckerei,
 Wrangelstr. 8, Langostr. 26., Falkensteinstr. 18.

Jede Uhr unter Garantie zu repariren kostet bei mir (außer Bruch) **1,50 Mk.**
 Kleine Reparaturen entsprechend billiger.
Uhren, Gold- u. Silberwaaren
C. Wunsch, u. d. Oranienplatz.
 Schankgeschäft veränderungs halber sof. bill. zu verk. **Eidenauerstr. 2,** gegenüber dem **Zentral-Biehhof.** 28206
 Restauration im SO., passend f. Gen., verk. **Senf, Etalierstr. 18 I Tr.**
Für Gesangsvereine!
 Sämtliche Buchbinderarbeit fertigt **H. Berger, Al. Andreasstr. 6, S. p.**
Selbständiger Fachmann f. Bade-Einrichtungen (Parteigenosse) wird um Adresse geb. u. **M. K. 100 Exp. d. „Vorm.“**

Die Maifeier in Berlin und Umgegend.

Die Feier des 1. Mai, die Kundgebung zu Gunsten des Achtundzestages und der übrigen Arbeiterschuttforderungen des Pariser internationalen Arbeiterkongresses hat in Berlin und der nächsten Umgebung überall einen imposanten Verlauf genommen. Und dabei hatte das Fest mit dem ungünstigsten Wetter zu kämpfen, das aber der Begeisterung und Festesfreude keinen Einhalt thun konnte. Gerade das ungünstige Wetter liefert den besten Beweis dafür, wie durchdrungen die Arbeiter von der Idee der Befreiung vom Ausbeutungsjoch sind. Wäre am 1. Mai ein heiterer sonniger Tag gewesen, dann würde man dem schönen Wetter die große Beteiligung an der Feier zugeschrieben haben. In größeren Massen noch als voriges Jahr strömten die Männer und Frauen der Arbeit mit ihren Familien herbei und füllten die verschiedenen Lokalitäten. Die Polizei hatte diesmal nicht ganz so viel Schwierigkeiten wie im vorigen Jahre gemacht und durch das leider unfreundliche Wetter ließ sich, wie gesagt, kein Proletariat abhalten, seine Zusammengehörigkeit mit seinen Klassenossen darzutun, durch persönliche Teilnahme an dem von keiner öffentlichen Gewalt, sondern von der Arbeiterschaft selbst eingeleiteten Feste. So ist es denn nur natürlich, daß sich die größten Teile Berlins zu klein erwiesen, die Festteilnehmer zu fassen ein Umstand, der stellenweise kleine Änderungen des Programms nötig machte.

Die Arbeiterschaft des ersten Wahlkreises versammelte sich auf Tivoli, wo sich der mächtige, etwa 6000 Personen fassende Saal, mit zahlreichen roten Fahnen, vielen Inschriften und den Bildnissen von Marx und Lassalle sinnig geschmückt, schon in den ersten Nachmittagsstunden bis auf den letzten Platz füllte; die dann drinnen keinen Platz mehr fanden, blieben in den offenen Hallen des Gartens und auch dort war bald kein Tisch oder Stuhl mehr unbesetzt. Den Garten zu schmücken, hatte die um die „öffentliche Ordnung“ besorgte Polizei verboten, sie hatte dem Vertrauensmann, Genossen Lätzer, den Befehl zu kommen lassen, daß die Anbringung rother Fahnen und sonstiger demonstrativer Abzeichen in den Theilen des Etablissements Tivoli, die von den daselbst umgebenden Straßen aus gesehen werden können, im Interesse der öffentlichen Ordnung nicht geduldet werden wird. — So hatte denn im Garten nur die Bühne Schmuck erhalten, sie war mit rothem Stoffe drapirt worden. Um vier Uhr begann mit Konzert, das Mitglieder der Freien Vereinigung der Juvil-Berufsmusiker ausführten, die Feier. Um fünf Uhr hielt dann im großen Saale Genosse Gerlich eine glänzende Festrede, in der er auf die zahllosen Uebel hinwies, welche die unbeschränkte Ausbeutung der Arbeitskraft der großen Masse der Menschen durch die wenigen Kapitalisten zur Folge hat, und so die Nothwendigkeit eines wirksamen Arbeiterkampfes darthat. Nachdem sich mit diesen Ausführungen die etwa sechshundert Anwesenden durch Zustimmung zu den entsprechenden Beschlüssen des internationalen Arbeiterkongresses von 1889 einverstandener erklärt hatten, stimmten gegen 250 Sänger der mitwirkenden Gesangsvereine des Arbeiter-Sängerbundes die Marxseilaise an und die Tausende Festteilnehmer stimmten mit ein und das begeisterte Proletariat erklang herrlich und mächtig durch den weiten Saal. Ein vieltausendstimmiges Hoch auf die internationale völkervereinigende Sozialdemokratie schloß diesen Festakt. Die Menge vertheilte sich nun, so gut es ging, in die überdachten Hallen des Etablissements. Der größere Theil mußte aber im Saale seinen Platz behalten. Das Konzert, in welchem nunmehr die Musiker mit den Sängern abwechselten, wurde daher zum Theil im Freien, zum Theil im Saale gegeben. Gegen Abend erhoben einige lebende Bilder, die auf der Bühne im Garten aufgestellt wurden und sehr gut gelang, die Festrede. Als hierauf das Konzertprogramm fast abgeklirrt war, ordneten sich die Festteilnehmer zu einem imposanten Festzuge; ein lebendes Bild „Empfang in der Neuen Welt“, das während desselben gestellt wurde, fand allgemeine Bewunderung. Im Saale hatte man diese kurze Zeit benutzt, etwas Raum für die Tanzlustigen zu schaffen, und so beschloß denn ein Tanz, der bis lange nach Mitternacht einen Theil der Erschienenen beisammen hielt, die würdige Feier.

Die Arbeiterschaft des zweiten Wahlkreises hatte auf dem Bod' ihre Maifeier. Auch dort fand sich eine äußerst zahlreiche Menge der Klassenossen, etwa 7000 Personen, ein und füllte den weiten überdachten Raum des Gartens und die Säle bis auf den letzten Platz. Reichlicher Schmuck hatte den Lokalitäten ein würdiges Aussehen verliehen, eine Menge von Schildern mit Sinsprüchen und den Daten der verschiedenen Partheitage in Goldfarbe auf rothem Fenge zierten die Wände und Pfeiler und breite rothe Fahnen hingen von der Decke herab. Das Konzert wurde auch hier von Klassenbewußten Musikern und von etwa 300 Sängern des Arbeiter-Sängerbundes ausgeführt. Nach dem zweiten Theile desselben wollte Genosse Klein die Festrede halten und die Anwesenden begaben sich daher, so weit sie irgend hinein konnten, in den großen Saal, wo sie dann Kopf an Kopf gedrängt standen. Dabei blieb auch kein schmaler Mittelweg frei und der Polizeilieutenant nahm daraus Veranlassung, das Halten der Festrede zu verbieten. Nun, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit bekräftigte auch ohne die Festrede die Anwesenden in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Zusammenhaltens und des gemeinsamen Eintretens für die Forderungen des Proletariats. Die lebenden Bilder, die im dritten und vierten Theile des Konzerts gestellt wurden und unbedeutenden Beifall fanden, trugen des Jhrige dazu bei, die Begeisterung zu heben. Wegen der großen Anzahl der Festteilnehmer konnte der Tanz, der auf 6 Uhr angelegt war, erst sehr spät beginnen und so wurde es denn bereits früh, als die letzten Gefinnungsosgen hier sich trennten. Sie gingen mit dem Bewußtsein heim, das Fest der Arbeit würdig mit den Klassenossen begangen zu haben.

Die Proletariat des dritten Wahlkreises begingen den Tag in dem geräumigen Etablissement „Neue Welt“ in der Hasenhalde. Trotz des ungünstigen Wetters waren die Straßen an der Hasenhalde äußerst belebt und viele Wurstverkäufer und andere ambulante Händler machten dort ein ganz gutes Geschäft. Die Menge der nach „Neue Welt“ ziehenden Arbeiter mit ihren Familien war denn auch eine äußerst beträchtliche; auf 13 bis 14 000 schätzt man die Zahl Derer, welche sich dort einfanden. Sie füllten bald alle überdachten Räumlichkeiten des weiten Etablissements, das mit zahlreichen Bannern und Fahnen, Bildnissen unserer ersten großen Vorkämpfer und Emblemen mit Sinsprüchen ein der Bedeutung des Tages entsprechendes Festkleid angelegt hatte. Bei Konzert und gefelliger Unterhaltung verfloßen die Stunden des Nachmittags recht schnell und die begeisterte Stimmung wurde geweckt, als Genosse Fischer vor der dicht gedrängten Zuhörerschaft im Balchampötze die Festrede hielt. Viele tausend Hände, die sich nach derselben zum Zeichen der Billigung der Beschlüsse des Pariser Kongresses erhoben, bezeugten zugleich das einmüthige Einverständnis der Anwesenden mit den Ausführungen des Redners, der u. A. darlegte, wie unbefriedigend und verderblich die gegenwärtigen Zustände seien. Nach der Rede wurde das Konzert fort-

gesetzt, in dem auch hier eine zahlreiche Sängerschaa des Arbeiter-Sängerbundes ein paar wirkungsvolle Proletariatslieder zum Besten gab. Vor dem Beginn des letzten Theils des Programms sollte ein Feuerwerk die Aufmerksamkeit sämmtlicher Festteilnehmer auf sich vereinigen. Die Polizei hatte außer einigen uniformirten Aufsichtsbeamten etwa 25 Beamte der Kriminalpolizei zur Theilnahme an dem Feste entsandt, um zu erfahren, wie sich die Arbeiter bewegen. Dieselben fanden keine Gelegenheit, irgendwo in Aktion zu treten. Uebrigens haben sich auch in den vorher genannten beiden Wahlkreisen, in den betreffenden Etablissements, solche Beamte, wenn auch weniger zahlreich, Zutritt verschafft und unter den friedlichen Arbeitern bewegt. Man ließ sich dadurch dort ebenso wenig wie in „Neue Welt“ stören, wo der Tanz, der bereits Nachmittags um 8 Uhr angefangen hatte, die Feier wie anderswo beschloß. Mit Befriedigung und neuem Muth zum geistigen Kampfe gegen von Einbruch der Dunkelheit an die Festteilnehmer heimwärts.

Die Genossen des vierten Berliner Reichstags-Wahlkreises hatten vier Lokale zur Verfügung. Im Friedrichshain (Tipp) war der Andrang am größten. Schon um 3 Uhr mußte das Etablissement auf längere Zeit gesperrt werden, da Alles bis auf den letzten Platz besetzt war. Trotz des ungünstigen Wetters haben, nicht zu hoch gegriffen, gegen 16 000 Personen im Laufe des Tages die Kasse passiert. Das Gartenorchester war geschmackvoll decorirt; in der Mitte war die Büste von Karl Marx mit einem Lorbeerkranz geschmückt aufgestellt. Während im Garten alle Dekoration untergebracht worden war, hatte der Saal eine reiche Ausschmückung mit rothen Fahnen und Bannern erfahren, von denen eine große Zahl mit der Bedeutung des Tages entsprechenden Sinsprüchen versehen waren. Auf einem Piedestal, umitten der Bühne war die Büste unseres Vorkämpfers Ferdinand Lassalle errichtet. Die Festrede hielt Genosse Dr. Schönlanit, der mit begeisterten Worten die Bedeutung des ersten Mai darlegte. Die des Abends im Saal versammelten Menschenmassen, etwa 6000 Personen an der Zahl, die alle von den gleichen Ideen besetzt, durchdrungen von dem gleichen Streben, mußten einen imposanten Eindruck auf Jeden hervorrufen. Die Musikausführungen und die Festgesänge der Mitglieder des Arbeiter-Sängerbundes, sowie die Genossen, die bei der Darstellung der lebenden Bilder mitwirkten, trugen ebenfalls ihr Möglichstes dazu bei, die Stimmung zu einer gehobenen zu machen.

Im Gysium, wo ebenfalls, wie in allen Berliner Lokalen die Dekoration des Gartens behördlich unteragt, war der Saal desto schöner ausgeschmückt. Zu beiden Seiten der Bühnen walteten große Fahnen mit Inschriften herab, auf der Bühne selbst war die Büste Lassalle's zu sehen. Trotz des nie aufhörenden Regens waren stets hunderte von Genossen und Genossinnen im Garten anwesend, um an dem gut ausgeführten Konzert und den Liedern, vorgetragen von den Mitgliedern des Arbeiter-Sängerbundes sich zu erfreuen. Die Festrede wurde hier vom Genossen Bernat gehalten. Der Besuch war auch hier ein reger; gegen 6000 Personen hatten sich zusammengesunden, um für den 8 stündigen Arbeitstag zu manifestiren.

Der „Victoria-Parl“ zeigte im Allgemeinen das gleiche Bild. Das Garten-Orchester war auch hier in sinnreicher Weise decorirt; in der Mitte prangte die Büste Ferd. Lassalle's. Im festlich geschmückten Saale hielt Genosse Paul Wagner die Festrede, die mit großem Beifall aufgenommen wurde und an welche sich die Annahme einer Resolution schloß, dahingehend, daß sich die Anwesenden mit den Beschlüssen des Pariser Kongresses einverstanden und an deren Verwirklichung mitzuarbeiten erklärten. 2500—3000 Personen sind in diesem Etablissement vereinigt gewesen. Die Kapelle der Juvilberufsmusiker und der Arbeiter-Sängerbund haben auch hier das Beste geleistet, den Festteilnehmern einen genugsamen Tag zu verschaffen. Hervorgehoben seien noch die lebenden Bilder, die ganz besonders den Beifall der Genossen verdienten.

Der Süd-Osten des vierten Wahlkreises hielt seine Maifeier in Adlershof bei Wiedemann und Manoski ab. Hier war der Zuspruch ebenfalls ein großer, besonders, wenn man in Betracht zieht, daß sich viele durch das schlechte Wetter haben abhalten lassen, nach auswärts zu gehen. Wohl über 6000 Personen haben sich hier betheiliget. Die Behörden fanden hier nichts gefährliches in der Dekoration des Gartens, was die Genossen in bester Weise benutzt hatten, dem Ganzen ein feierliches Gepräge zu verleihen. Schon der Eingang war mit Girlanden und Blumen geschmückt, im Garten wehten 80 rothe Fahnen, von welchen die eine die Länge von 13 Metern hatte und die Inschrift trug: „Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit“. Das Konzert, welches hier schon am Morgen begonnen, fand im Saal und Garten gleichzeitig statt. 23 Gesangsvereine des Arbeiter-Sängerbundes traten für ihre in trefflicher Weise vorgetragenen Volkslieder reichen Beifall. Die Festrede, gesprochen vom Genossen Paul Singer, wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Die lebenden Bilder, welche in gelungenster Weise zur Ausführung gelangten, stellten „den Triumph der Arbeit“ und „die Maifeier“ dar. Auch von hier, wie von allen Lokalen des vierten Wahlkreises läßt sich sagen, daß die Genossen, trotz des schlechten Wetters ihre Feststimmung sich wenig beeinträchtigen ließen und daß nicht der geringste Miston die Feier gestört hat.

In Schloß Weiskow hielt der fünfte Wahlkreis seine Maifeier. Trotzdem der Himmel diesmal derselben wenig günstig war, hatte sich doch eine Menge von circa 15 000 Menschen eingefunden, die theilnehmen wollten an der Feier des 1. Mai — dem Feiertag der Arbeiter aller Länder! Im Garten und in den Sälen des großen Lokals waren Büsten von Marx und Lassalle aufgestellt, sowie betränzte Tafeln „Der Achtundzestage“, „Proletariat aller Länder vereinigt Euch“, „Durch Kampf zum Sieg“ u. a. m. Verkäufer boten rothe Blumen und ein kleines Maifeier-Festalbum feil, vom Orchester her tönten zu immer fröhlicherem Besammensein aufmunternde Weisen, Gesangsvereine erfreuten durch ihren begeisterten Gesang bekannter Freiheitslieder. Das Ganze bot das bunte Bild eines echten Volksvergnügens. Gegen 6 Uhr hielt der Stadtverordnete, Genosse Vogther die Festrede vom Orchester im Garten aus. Er sprach über die Bedeutung des Tages, gedachte bei aller Fröhlichkeit auch der Todten, die für die Sache der Sozialdemokratie gekämpft und gefallen, und schloß mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie.

Den Glanzpunkt aller Bemühungen des Komitees für die Unterhaltung der Genossen bildete ein prachtvoll ausgeführtes lebendes Bild, die besetzte Reaktion darstellend; dieselbe wurde als Militarismus und Kapitalismus gezeigt, über welchen sich die Genien der Gerechtigkeit und Wahrheit erhoben, zugleich den Weg wissend zum Ideal der Menschheit, der Freiheit, der zu Füßen man das internationale Proletariat huldigen sah.

Den Schluß des ohne jede Störung verlaufenen Tages bildete ein großer Ball.

Im sechsten Wahlkreise war die Betheiligung der Genossen trotz der Ungunst des Wetters doch eine ungemein rege, und wurde dieselbe erleichtert durch die Dezentralisation der Feier in acht Lokale, wodurch es Vielen ermöglicht wurde, trotz des

Regens mit Familie sich aufzumachen und ein Unterkommen zu finden. Bevorzugt waren in Anbetracht der Bitterungsverhältnisse die in den Innenbezirken belegenen Festlokale, während die Lokale der Außenbezirke weniger zahlreich besucht waren. Der Beginn der Feier war schon auf acht Uhr Morgens angelegt und wurde auch thatsächlich in allen Lokalen bereits eine Morgensprache gehalten, die Hauptaktion begann indessen erst um 4 Uhr Nachmittags, zu welcher Zeit auch gerade der Regen nachließ und für kurze Stunden Trockenheit eintrat. Auf diese wenigen Stunden konzentrierte sich das Massenaufgebot der Maifeiernden und herrschte zu dieser Zeit in manchen Lokalen ein wahrhaft lebensgefährlicher Andrang. Am schlimmsten war es wohl im Knebel'schen Lokale (Gesundbrunnen), welches eine der Bedeutung des Tages entsprechende reiche Ausschmückung erhalten hatte. Hier war zeitweise der Andrang so groß und stauten sich die Massen derartig, daß Viele thatsächlich erst nach halbständigem Warten und Drängeln Einlaß finden konnten. Der Zug dauerte fort bis in die späteren Abendstunden, während andererseits ein entsprechender Abgang stattfand. Es war ein fortwährendes Wechseln und Lösen in diesem Lokale allein sechshundert Menschen ein- und ausgegangen sein. Kehlische Verhältnisse herrschten im „Jägerhause“ (Schönhauser Allee), wo Nachmittags acht Mann die Kontrolle kaum zu bewältigen vermochten. Im festlich decorirten Garten konnte sozusagen „kein Apfel zur Erde“ und auch der Saal war vollbesetzt. Auch hier war ein beständiges Kommen und Gehen und lösten hier 6—6000 Personen ein- und ausgegangen sein.

Eine sehr lebhaft bevölkert hatte der „Wedding-Parl“ aufzuweisen, welcher gleichfalls ein höchst ansprechendes Festgewand angelegt hatte. Hier waren die neun vorhandenen Kegelbahnen ständig besetzt, während im Saale schon Nachmittags flott gemalt wurde. Die Besucherzahl hielt sich zwischen 2—3000 Personen. Die kleineren Lokale: Kahlmey, Schönhauser Allee und Gnadt, Brunnenstraße, ebenfalls freundlich und geschmackvoll im Sinne der Maifeier decorirt, waren vollbesetzt und ganz besonders am Abend zum Erdrücken voll, so daß ein Hineinkommen fast ebenso zu den Unmöglichkeiten gehörte, wie ein Hinauskommen.

In Moabit war Peter's Gesellschaftshaus zum Festlokal ausgerufen worden, doch hatte dasselbe als einzige Ausnahme, keinerlei Festschmuck angelegt. Die Betheiligung war für Moabit im Vergleich zu den anderen Bezirken eine mäßige. Gegen 2—3000 Personen bevölkerten das geräumige Lokal und verloren sich in demselben. Dennoch war die Stimmung eine recht gute. Je weiter nach Norden hinaus, desto mehr schwächte sich die Besucherzahl ab. Schnapp's Volksgarten, Müllerstr. 148, ebenfalls festlich geschmückt, zählte höchstens 500 Personen zu seinen Gästen, während im „Brocken“ (Legeler Chaussee), der gleichfalls der Feier des Tages entsprechend decorirt, sich kaum 100 Personen zusammengesunden hatten. Doch auch auf diesen entlegenen Plätzen und in diesen kleinen Kreisen wurde, wie überall, die Maifeier in würdiger Weise begangen. Die Gesangsvereine wie die Musikkapellen (in größeren Lokalen deren zwei) thaten ihre Schuldigkeit und sandten ein dankbares Publikum. Im Uebrigen verlief die Feier programmgemäß. Die Festreden im 6. Wahlkreise hatte Gen. Liedt recht übernommen. Für das Knebel'sche Lokal war eine solche behördlich verboten worden. Durch den in der achten Abendstunde wieder beginnenden strömenden Regen entleerten sich die Gärten, doch blieben die Säle noch lange gefüllt. Alles in Allem können in diesem Bezirk wohl 20—25 000 Personen den 1. Mai gefeiert haben.

Der polnische Sozialistenverein hatte seine Maifeier in Friedrichsherg. Die Festversammlung wählte zu Vorsitzenden die Genossen Morawski und Goldbrock, zum Schriftführer Genossen Andrzejewski. Genosse Wdameraczki sprach über die Bedeutung des Festes, ihm folgten Frau Bronka und Genosse Goldbrock. Die Versammlung wurde geschlossen mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie und den 1. Mai. Zum Schluß stimmte man die polnische Arbeiterhymne „Gierwony Stander“ an. An die Versammlung schloß sich der unterhaltende Theil der Feier an. Etwa 500 Personen nahmen an derselben Theil. Deklamatorische Vorträge von Fel. Zhiel und den Genossen Goldbrock, Stanislawial, Bacikowski, und Gesangsvorträge der Genossen Gosinski, Bräder Glasowsky und eines deutschen Genossen aus dem Gesangsverein „Ost“ wärzten die Feier.

Der Verein der Eisenler (Tischler) beging die Maifeier durch eine Versammlung in dem Vereinslokale Neue Friedrichstraße 44, woselbst Dr. Lütgenau über die Bedeutung des 1. Mai sprach. Er widerlegte u. A. die Theorien des Anarchismus. Die Versammlung nahm einmüthig eine dem Tage entsprechende Resolution an.

Eine Schneiderversammlung fand Vormittags 9 1/2 Uhr in Orschel's Salon statt, in welcher Genosse Limm über die Bedeutung der Maifeier sprach. Eine Resolution, welche den Achtundzestage fordert, wurde einstimmig angenommen.

In Schöneberg hatten etwa 1500 Personen sich zur Begleitung der Maifeier in B. Namm's Lokal eingefunden; auf den größten Saal Schönebergs, den der Schloßbrauerei, hatte man verzichten müssen, weil der Brauereidirektor das Dekoriren desselben nicht gestatten wollte, und zwar wegen des bei ihm verlehrenden Militärs nicht, das, wie er erklärte, ihm lieber sei als die Arbeiter. War dieser Herr also um das Militär sehr besorgt, so zeigte sich der Amtsvorsteher in Ausübung seiner Polizeibefugnis um die „öffentliche Ruhe“ äußerst besorgt und gestattete nicht eine Ausdehnung des Festes im Garten über 10 Uhr und im Saale, wo Abends getanzt wurde, über 11 Uhr; seine Beamten müßten sonst, so erklärte er, bis 3 Uhr Nachts ausbleiben, worauf die Genossen ihm vergeblich entgegen traten, ihre Wege könnten die Polizeibeamten überhaupt zu Hause bleiben. Der Herr glaubte auch mit Entsendung uniformirter Beamten nicht genug zu thun, es ließen sich auch mindestens vier Geheimpolitisten unter der Festgesellschaft blicken. Man ließ sich dadurch jedoch die gute Stimmung nicht verderben, sondern amüsierte sich auf das Beste. Saal und Garten hatten reichen Festschmuck erhalten, den sich am Morgen auch der Amtsvorsteher angesehen hatte. Den Saal zierten die Bildnisse von Lassalle und Marx und das der Göttin der Freiheit. Im Garten, über dessen Eingang ein Transparent mit dem Bildnisse von Marx und der mahnenden Inschrift „Proletariat aller Länder, vereinigt Euch“ angebracht war, war eine große Büste von Marx aufgestellt, und weiteren Schmuck verließen verschiedene rothe Flaggen und Embleme mit Sinsprüchen. Die Unterhaltung während des Nachmittags gewährte das Konzert, das auch hier Musiker mit einem 70 Mann starken Sängorch der Arbeiter-Sängerbundes abwechselnd auf das Trefflichste ausführten. Die Festrede hielt Genosse Müller, worauf die Versammelten, zum gemeinsamen Kampfe für die Befreiung der Arbeiterklasse begeistert, die Forderungen des Pariser Kongresses zu den ibrigen machten. Bei Anbruch der Dunkelheit zog eine Feindespolonaise durch den Garten und gewährte bei bengalischer Beleuchtung und mit den vielen Flämmchen im Zuge einen reizenden Anblick. Als die erste Stunde geschlagen hatte, ging Jeder, besückt im Klassenbewußtsein und befriedigt von dieser Feier der Arbeiterklasse, nach Hause.

In **Wilmersdorf** hatten die Parteigenossen drei Gärten zur Abhaltung der Feier gewählt, den Victoria-Garten, den des Restaurateurs Schulze und Mülter's Volksgarten. Nach Schulze's Restaurant hatten die Buchdrucker Berlin mit den Hilfsarbeitern kommen wollen, waren aber im letzten Augenblick dem Beispiele der meisten anderen Arbeiter gefolgt und hatten sich den Parteigenossen in ihren Wahlkreisen angeschlossen. Nur die Hilfsarbeiterinnen in Buchdruckereien erschienen in Wilmersdorf, so daß der Wirth, der sich auf ein „großes Schlachtfeld“ eingerichtet hatte, mit seiner Waare wenigstens nicht ganz leer blieb. Im Victoria-Garten wurde der Festtheilnehmer, als der Sonntag übliche Tanz im Saale begann, das Singen nicht mehr gestattet. Infolge dessen zogen sich die Parteigenossen zumeist nach Mülter's Volksgarten zurück, der mit rothem Banner, Lauffahnen etc. geschmückt war. Im zugehörigen Saale hielt um 9 Uhr Genosse **Lieblich** eine kurze Ansprache über die Bedeutung des Tages und theilte dabei auch mit, daß ihm als Antwort auf ein von ihm und anderen Parteigenossen der deutschen sozialdemokratischen Partei von der Redaktion der französischen Monatszeitung ein Begrüßungsdiagramm zugegangen war. Begeistert lauschten den Worten des Redners die Anwesenden und gaben ihren Gefühlen Ausdruck in einem Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung und in der Annahme der Beschlüsse des Pariser Kongresses. Daß es bei Arbeiterfesten auch ohne Polizei geht, hat sich übrigens in Wilmersdorf gezeigt, wo unter den zwei- bis dreitausend Festtheilnehmern sich verständigerweise den ganzen Nachmittag über kein Schußmann blicken ließ, worunter das Fest jedenfalls nicht litt. In froher Stimmung und gehoben von dem Gefühle, daß ein Band alle Beteiligten umschlinge und ein Ziel allen vorschwebte, ging man am späten Abend auseinander.

In **Charlottenburg** hatten sich in der Gambiusbrauerei 1500 Personen zur Feier des Arbeiter-Maisfestes eingefunden, wo Garten und Saal reichen rothen Flaggenschmuck angelegt hatten und die Bildnisse von Marx und Lassalle die Wände des Saales zierten. In das Konzert theilten sich auch hier Mitglieder der freien Vereinigung der Zivil-Vermögenslosen und 85 Sangesbrüder vom Gesangsverein „Morgenroth“, einem Mitgliede des Arbeiter-Sängerbundes. Die Festrede hielt Genosse **Lieblich** und rief damit frohe Begeisterung bei der zahlreichen Versammlung hervor, die zum Schluß ein kräftiges Hoch auf die Sozialdemokratie ertönen ließ und den Beschlüssen des Pariser Kongresses zustimmte. Nachdem das Konzert noch eine Weile fortgesetzt worden war, rief ein lebendes Bild, „Schuß der Arbeit“, allgemeine Bewunderung hervor, dann zogen bei rother bengalischer Beleuchtung die Kinder in Polonaise durch den Garten, worauf im Saale der Tanz begann, dessen Pauken durch Vorträge einzelner Genossen angefüllt wurden. Erst in später Stunde trennten sich die Festtheilnehmer, in dem Gefühle, einen sehr angenehmen Tag unter ihren Klammernossen verbracht zu haben. Auch in Charlottenburg waren neben den uniformirten Polizeibeamten einzelne geheime beauftragt, sich unter den friedlich Manifestirenden aufzuhalten; etwa vier solcher Beamten gingen im Garten ein und aus.

Parteinachrichten.

Der „Reichs-Anzeiger“ sagt in Nr. 104 vom 2. Mai: „Die sozialdemokratische Maisfeier des gestrigen Tages ist, soweit die Nachrichten bis jetzt vorliegen — wohl namentlich insolge des schlechten Wetters, welches überall herrschte — im Inlande und Auslande mit ganz ungewöhnlichen und unbedeutenden Ausnahmen ruhig und friedlich verlaufen.“

Wie kommt denn das Blatt dazu, durchleuchten zu lassen, daß bei schönem Wetter die Maisfeier einen unruhigen und unfriedlichen Verlauf genommen haben würde? Von derartigen in jeder Beziehung unberechtigten Beleidigungen der arbeitenden Bevölkerung sollte sich doch wenigstens ein Amtsblatt des Deutschen Reiches fern halten.

Potsdam. Die Versammlung, welche am Sonntag Vormittag stattfand, war stark besucht und verlief glänzend. Der Referent **L. Glocke** Berlin fand allseitige Zustimmung. Nachmittags war von 4 Uhr ab Feier in **Voigt's Blumen-garten** (Restaurant Edelmann) bei überaus starker Theilnehmung. Während 1890 von der Maisfeier hier wenig zu merken war und 1891 nur einige 100 Personen sich dazu eingefunden hatten, belief sich die Zahl der Theilnehmer in diesem Jahre auf etwa 2000. Die Haltung derselben war trotz des zeitweilig ungeheuren Andranges eine ausgezeichnete. Die gute Stimmung wurde dadurch nicht beeinträchtigt, daß insolge des am Mittag für das Lokal erfolgten Militärverbots ein Theil der engagierten Musiker in letzter Stunde abfuhr.

Ueber die Magdeburger Maisfeier wird uns geschrieben: — Der Polizeipräsident Kessler hatte durch rothe Plakate an den Anschlagtaulen ausdrücklich bekannt gegeben, daß ein öffentlicher Aufzug, sowie Ansammlungen auf öffentlichen Plätzen und Straßen keinesfalls geduldet und jeder Versuch hierzu eventuell mit Waffengewalt unterdrückt werden würde. Bis zum Vorabend der Maisfeier war die Polizei über die Pläne der Manifestanten noch so vollständig im Unklaren — sie wußte nur, daß ein Massenaustritt geplant sei —, daß umfangreiche Vorkehrungen getroffen waren, das Ziel des vorjährigen demonstrativen „Spazierganges“, den Herrentrupp durch Polizei- eventuell Militärmacht hermetisch abzuschließen. Die Polizei hatte die Rechnung ohne die Sozialdemokratie gemacht. Am 30. April Abends fanden in Magdeburg und in 8 Vorstädten von etwa 6000—7000 Theilnehmern besuchte Versammlungen statt, in welchen auf die Bedeutung des 1. Mai für das internationale Proletariat hingewiesen wurde. Nach Annahme der üblichen Resolution kam in allen Versammlungen das Handschreiben des mit den Vorbereitungen zur Maisfeier beauftragten Gen. **Bremer** zur Berlesung, in welchem derselbe den Manifestanten den Rath erteilte, sich am 1. Mai, Morgens 6 Uhr, an der Stadtgrenze von Magdeburg einzufinden, um von dort nach dem 1/2 Stunde entfernten Ottersleben zu marschieren. An der Stadtgrenze würden die Manifestanten von den Otterslebener Genossen, denen ein Aufzug gestattet worden war, mit Musik abgeholt werden. Einzeln und in kleinen Gruppen begaben sich am frühen Morgen die Genossen der einzelnen Stadttheile, eskortirt von zahlreicher Schußmannschaft zu Fuß und zu Pferde, bis an die Stadtgrenze, an der die Schußmannschaft ohnmächtig zuschauen mußte, wie sich ein weit mehr als 6000 Theilnehmer zählender Zug formirte und unter den Klängen der Marschmusik in Bewegung setzte. Der Polizeipräsident schaute in offener Equipage den Manifestanten zu, wofür er mit einem Hoch bedacht wurde. In Ottersleben vertheilten sich die Manifestanten in verschiedene Gartenlokale. Die musterhafte Ordnung daselbst wurde nirgends auch nur im geringsten gestört, was sicherlich nicht in letzter Linie dem Umstand zu danken war, daß die Polizeibehörde von Ottersleben die direkte Ueberwachung für überflüssig erachtete. Um 11 Uhr marschirten die Manifestanten in zwei von einander getrennten Zügen wieder nach der Stadt. Unmittelbar vor der Stadtgrenze, wo wieder zahlreiche Schußmannschaft postirt war, lösten sich die Züge spontan auf und in einzelnen Gruppen zog man wieder in die Stadt hinein. Die Polizei trat nicht einmal in Funktion treten, um einen geschlossenen Aufzug aufzulösen, noch viel weniger aber von der von manchen unserer Gegner so lebhaft gewünschten Waffengewalt Gebrauch machen. — Die völlige Unzulänglichkeit der Polizeiverfügung, sowie die völlige Ueberflüssigkeit des ganz unge-

wöhnlich starken Polizei-Aufgebots rief selbst in der Schußmannschaft Unbehagen hervor. Der Sozialdemokrat ist es nach Allem, ohne daß sie sich irgendwie mit den Befehlen oder den Polizeivorschriften in Konflikt gesetzt hätte, gelungen, in imposanter Weise zu demonstrieren.

In **Stettin** hielten am 1. Mai, Vormittags, unsere Genossen eine Volksversammlung ab, welche von über 1000 Personen besucht war. Die Genossen Reichstags-Abgeordneter **August Heine**-Halberstadt und **W. Bach** Berlin sprachen unter stürmischem Beifall über die Bedeutung des Tages. Darauf stimmte die Versammlung einhellig den bekannten Beschlüssen des internationalen Pariser Kongresses zu.

In **Edderburg** bei Stettin fand Nachmittags eine Volksversammlung statt, welche nach einem Referate des Genossen **W. Bach** ebenfalls die Forderungen des Pariser Kongresses einstimmig zu den ihrigen machte. Abends war in beiden Orten Ball.

Mainz, 1. Mai. Die Maisfeier gestaltete sich hier zu einer imposanten Kundgebung. Der hiesige größte Saal, die Stadthalle, war bis auf den letzten Winkel gefüllt; wohl 5000 Menschen waren zusammengekommen, um zu Gunsten des Nachmittages zu demonstrieren. Unser Reichstags-Abgeordneter **Genosse Jöst** hielt die Festrede, die ihre Hauptpunkte gegen die internationale Dynamiter richtete. Polizei war gar keine aufgeboten. Das Fest verlief in würdiger Weise. Das Militär durfte die Stufen nicht verlassen. Die großartige Feier wird in aller Erinnerung bleiben.

Jurückführung der deutschen Frau. Die Münchener Polizei verbot den Frauen die Theilnahme an einer Maisfest-Versammlung, zu welcher Frau **Ihrer** als Referentin ernannt war.

Nach sozialistischen Schriften ist am Freitag in Halle in der Kaserne am Gezierplatz gesucht worden. Man soll in den Schränken der Soldaten zahlreiche Druckschriften, welche besonders die Maisfeier betrafen, gefunden haben.

Die Parteigenossen **Kachens** unternahmen kürzlich in Stärke von 23 Mann einen Ausflug und hatten das vorher öffentlich bekannt gegeben. Als sie am Treffpunkte sich zusammenfanden, war schon ein Kommissar mit 8—8 Schulleuten da. Dieselben blieben von 8—12 Uhr bei ihnen. Auf dem eine Stunde langen Wege begegneten unsere Genossen noch 4 Mitglieder der heiligen Hermandad, und als sie in Wals ankamen, wurden sie von 5 Gendarmen in Empfang genommen und von denselben bis zur belgischen Grenze begleitet. Erst dort, im „fremden“ Lande, konnten sie sich ohne polizeiliche Ueberwachung amüsieren.

Was hat sich denn eigentlich die Polizei um Spaziergänge von Sozialdemokraten zu kümmern? Hat sie sonst weiter nichts zu thun, dann mag man die überflüssigen Polizeistellen aufheben. Das wäre Sparsamkeit am richtigen Orte. Im Uebrigen, wie steht es mit der Sonntagsruhe der Polizeibeamten in jenem katholischen Distrikt?

In **Schlotheim** (Schwarzburg-Rudolstadt), einem kleinen Städtchen, wurde kürzlich eine von etwa 200 Personen, darunter auch Damen, besuchte Volksversammlung abgehalten, in welcher Genosse **Kuftergerling** aus Mülhausen unter großem Beifall über die Entwicklung des Kapitalismus und die Bedeutung der Maisfeier sprach. Da der Bürgermeister die Verhandlung über einen Punkt, der nicht auf der Tagesordnung stand, nicht zugeben wollte, wird bei der Anmeldung von Versammlungen die Tagesordnung künftig nicht mehr angegeben werden. In Schlotheim ist die Bewegung in Fluß gekommen, seitdem daselbst eine Gewerkschaft, und zwar eine Mitgliedschaft des Seilerverbandes, errichtet wurde. Vorher war von sozialdemokratischen Bestrebungen nichts zu bemerken, jetzt ist — schreibt man uns — die Mehrheit der arbeitenden Bevölkerung für unsere Sache gewonnen.

Das königliche Konsistorium und der Vorstand der Provinzialgenossenschaft der Provinz Posen lassen ein Flugblatt vertheilen, in welchem in der üblichen pastoralen Weise gegen die Sozialdemokratie polemisiert wird. Die Kritik der Sünden der höheren Stände, mit welchen man bekanntlich ganze Bibliotheken füllen kann, ist in ein paar Zeilen abgemacht, um den vorgeblichen Sünden der sozialdemokratischen Arbeiter am so mehr Raum widmen zu können. Das charakterisirt das Ganze.

Zur **Sonntagsruhe im Handwerksbetriebe.** Die Mainzer Stadtorordneten haben in ihrer letzten Versammlung den heldenmüthigen Entschluß gefaßt, von dem Erlaß eines Ortsstatuts vorerst abzu sehen, so daß es also bei der gesetzlich zulässigen Arbeitszeit von 8 Stunden bleibt, trotzdem die Regierung durch das Mainzer Kreisamt in einem Schreiben die Stadtorordneten zu dem Erlaß eines solchen aufgefordert hatte. Außerdem haben die Bourgeoisvertreter eine ganze Reihe von Annahmen gestattet, welche für manche Gewerbe die Sonntagsruhe fast aufheben. Die liberal-ultramontane Interessengruppe, die das ganze Jahr von Arbeiterschmerz überfließt, konnte sich natürlich zu einem durchgreifenden Entschluß nicht aufraffen. Die Arbeiter von Mainz müssen deshalb in diesem Herbst, wo die Neuwahl von einem Drittel des Kollegiums stattfindet, so stimmen, daß die 14 freierwerbenden Sessel auf dem Stadthaus mit Sozialdemokraten besetzt werden. Bei energischer Agitation ist das — schreibt man uns — leicht zu bewerkstelligen, selbst wenn sich die Gegner verbinden. Das Reichstags- und die beiden Landtagsmandate sind bereits in unseren Händen, jetzt gilt es dafür zu sorgen, daß die stärkste Partei am hiesigen Plage auch in der Stadtverwaltung ein entscheidendes Wort mitsprechen kann.

Eine neue sozialistische Zeitung, welche die Anarchisten als Mittheiler der Bourgeoisie scharf kritisiert, ist — wie bürgerliche Blätter berichten — in Genf am 1. Mai erschienen. Das Blatt führt den Titel: „La Federation“.

Lokales.

Aufruf an die Parteigenossen Berlins und der Provinz Brandenburg.

Auf Anregung verschiedener Genossen Berlins und der Provinz findet am 15. Mai, Morgens 8 Uhr, im Lokal **Armin-hallen**, Kommandantenstr. 20, zu Berlin, eine **Partei-Konferenz**

mit der vorläufigen Tagesordnung:
1. Berichterstattung über die Presse,
2. Agitation,
3. Verschiedenes,
statt. Die endgültige Feststellung der Tagesordnung bleibt der Konferenz überlassen.

Parteigenossen! Unterzeichnetes Komitee richtet nun an alle Genossen der gesamten Wahlkreise Berlins und der Provinz Brandenburg das Ersuchen, sich an dieser so notwendigen Konferenz durch Entsendung von bis zu drei Delegirten für jeden Kreis zu betheiligen. Gleichzeitig erlauben wir uns zu bemerken, daß nur Genossen zu Delegirten gewählt werden können, die voll und ganz auf dem Boden des Programms vom Erfurter Parteitag stehen. Die Konferenz wird einen Tag in Anspruch nehmen.

Diejenigen Parteigenossen, welche auf einen oder mehrere Tage Logis zu erhalten wünschen, werden gebeten, sich an den Genossen **Fr. Zubeil**, Rammstr. 86, zu wenden. An denselben sind auch alle Anfragen und Zuschriften zu richten.

Mit dem Wunsche, daß sich alle Kreise an der Konferenz betheiligen, zeichnet mit sozialdemokratischem Gruß

Das Komitee:
F. Kleinert, Lühowstr. 118. **Fr. Zubeil**, Rammstr. 86.
J. Pfarrer, Wilsnaderstr. 49.

Sämmtliche Arbeiterblätter werden gebeten, den Aufruf in ihrer Spalten aufzunehmen.

Die **Petition des Magistrats** an den Reichskanzler bezüglich des Gebrauches der Schußwaffen seitens militärischer Wachtposten in Berlin liegt jetzt der Stadtorordneten-Versammlung in Abschrift vor. Der Magistrat hebt darin besonders hervor, daß nach seinem Dafürhalten der Wortlaut des § 7 im Gesetze über den Waffengebrauch des Militärs eine ausreichende Grundlage für die unausschießliche Abänderung des jetzigen, Leib und Leben völlig Unbetheiliger bedrohlich gefährdenden Zustandes bieten dürfte. In diesem § 7 heißt es u. A.: „Das Militär hat von seinen Waffen nur insoweit Gebrauch zu machen, als es zur Erreichung der in den §§ 2—6 angegebenen Zwecke erforderlich ist. Der Gebrauch der Schußwaffe tritt nur dann ein, wenn ein besonderer Befehl dazu erteilt worden ist, oder wenn die anderen Waffen unzureichend erscheinen. Die Petition ist in einem so gewundenen Stil gehalten, daß man vom bloßen Lesen Bauchgrimmen bekommen muß.

Daß die **Berliner Handlungsgehilfen** sich vom Deutschen freisinnigen abtrennen, ist eine Thatfache, die immer offenkundiger wird. Gleichzeitig mit der letzten sozialdemokratischen Handlungsgehilfen-Versammlung, über die im Versammlungshefte der Sonntagsnummer berichtet ist, fand auch eine freisinnige Handlungsgehilfen-Versammlung (bei Deigmüller) statt, in der Reichstags-Abgeordneter **Vollrath** referirte und zu der ein großes Plakat an den Säulen einlud. Kein freisinniges Blatt hat über diese Versammlung einen Bericht gebracht, der Grund: es waren nur etwa sechzig Personen anwesend. Die sozialdemokratische „Freie Vereinigung der Kaufleute“ umfaßt allerdings erst einen verhältnismäßig kleinen Theil der gesammten Gehilfenschaft Berlins. Das erklärt sich einmal durch die Abhängigkeit der Handlungsgehilfen von ihren Chefs, sodann durch die ungedehnte Arbeitszeit, in der Zeit, wo die Versammlungen stattfinden, sind Tausende noch hinter dem Ladentisch thätig. Aber die freisinnige Partei ist nicht mehr im Vergleich mit der sozialdemokratischen die, welche im Handlungsgehilfenstande den stärkeren Anhang hat, das zeigt ein Vergleich in dem Besuch der beiden Versammlungen am Donnerstag. Wir haben die Bedeutung der „Freien Vereinigung“ niemals an ihrer Mitgliederzahl gemessen, sondern darin gesehen, daß sie, wenigstens politisch (gewerkschaftlich) liegen die Dinge ja ungünstig, das Cadre für das starke Armeekorps der kaufmännischen Arbeiter bildet, daß sie Tausenden von Nichtmitgliedern die Direktive zu geben vermag. Es wäre auch seltsam genug, wenn die Handlungsgehilfen sich gerade zu der deutschfreisinnigen Partei hielten. Diese Partei ist den Forderungen der gesetzlichen Arbeitszeitverkürzung und Sonntagsruhe am meisten feindlich gesinnt und behandelt die Handlungsgehilfen am wenigsten. Was trotzdem noch einen kleinen Theil von ihnen zum Freisinn hingieht oder bei ihm festhält, ist wohl die moderne Weltanschauung, die der Liberalismus mit dem Sozialismus theilt. Aber die bloße Gemeinsamkeit der theoretischen Weltanschauung kann nicht dauernd Liberalismus und Kaufleute verbinden, wenn die berechtigten praktischen Interessen der letzteren von ersterem so vollständig vernachlässigt werden. Diese Ansicht führt die Handlungsgehilfen immer mehr vom Freisinn zur Sozialdemokratie, und die Zeit ist wohl nicht mehr fern, wo ein freisinniger Handlungsgehilfe ebenso sehr eine Klarität oder Kuriosität ist, wie ein freisinniger Arbeiter.

Der „**Evangelisch-Kirchliche Anzeiger**“ schreibt: „Im „Sonntagsboten“ theilt Prediger **Stage II** folgenden Fall mit, der in allen Einzelheiten verbürgt wird: Es sollte das Begräbniß eines Schleifers stattfinden. Der Mann war an der Schwindsucht gestorben. Seine letzten Worte waren: „Christus ist mein Trost.“ Die Frau, die mit vier Kindern in großer Armut zurückbleibt, wünschte die Begleitung eines Geistlichen, obgleich die Kollegen des verstorbenen Mannes ihr Geld boten, wenn sie keinen Geistlichen nähme. Die Frau fand statt in der Kapelle des Moabiters Krankenhauses. Dort hatten sich außer den nächsten Angehörigen etwa zwanzig Arbeiter eingefunden mit einem riesigen Kranz, den eine gewaltige rothe Schleife zierte. Das Benehmen dieser Herren war nun das von Schulungen. Während der Rede des Geistlichen verachteten sie Unterhaltungen mit einander anzuhören, die aber sofort verstummten, sobald der Prediger innehielt und die Schwächer ansah — genau wie in den unteren Schulklassen. Diese Mannes-that wiederholte sich drei- oder viermal während der Feier. Dann bewegte sich der Zug nach dem Kirchhof und sowie dort der Sarg in die Gruft gesenkt war, bildeten die „Genossen“ blühschnell einen Kreis um das Grab und einer legte „im Namen der internationalen Sozialdemokratie“ den Kranz nieder. Darauf verschwanden die Helden schleunigst vom Kirchhof und zogen in eine benachbarte Restauration, um ihren Muth noch weiter zu erhöhen. Glücklicherweise ergab sich durch ihren schnellen Rückzug die Möglichkeit, der trostlosen Wittve und den empöreten Leidtragenden noch einige Worte der Beruhigung zu sagen. Der „Sonntagsbote“ knüpft hieran die Frage: sind die Angehörigen eines Verstorbenen verpflichtet, sich jede Begleitung ihrer Leiche gefallen zu lassen? Gibt es keinen Schutz gegen den Mißbrauch einer Leichenfeier zu wüsten Demonstrationen?“

Daß derartige pöfische Elaborate die Kunde durch die Pastorenblätter machen und mit Vorliebe den frommen Schafen von den Seelenhirten als geistige Kost aufgetischt werden, ist begreiflich. Will es doch das Gruslichmachen vor den Sozialdemokraten! Das Lendengliß dieser Mitteltheilung liegt auf der Hand. Was die letzte Frage anbetrifft, so liegt eine andere Frage viel näher: Gibt es kein Mittel, den Mißbrauch zu verhüten, der von pöfischer Seite gegenüber Sterbenden und den Angehörigen des Gestorbenen getrieben wird? Die Belehrungen am Todtenbett gehören zu den häßlichsten pöfischen Erscheinungen, ebenso wie die Bemühungen, wenigstens die Leiche für die Kirche zu gewinnen.

Der angekündigte **Grundstückverkauf** scheint seine Schatten bereits voraus zu werfen. Die Zahl der zwangsweisen Grundstücksverkäufe steigt mit jedem Monat in erschreckender Weise. Es gelangen bei dem Amtsgericht Berlin I 43 Grundstücke im Monat **Mai** zur Versteigerung und von diesen sind 19 noch nicht zur Gebäudefsteuer veranlagt, so daß bei vielen die Bauhandwerker in Mitleidenschaft gezogen werden. Bei dem Amtsgericht Berlin II gelangen 9 Grundstücke zur Versteigerung. Beim Amtsgericht zu Charlottenburg 6 Grundstücke, beim Amtsgericht zu **Nitzdorf** 2 Grundstücke. — Für den Monat **Juni** sind beim Amtsgericht I bereits 18 Versteigerungs-Termine, beim Amtsgericht II 7 und beim Amtsgericht Charlottenburg 2 anberaumt.

Bei dem Grund- und Bodenwucher, wie er sich in Berlin eingemistet hat, sind solche Zustände nicht eben verwunderlich. Die Bauhandwerker, welche bei diesen Subhastationen mit „hineinfallen“, sind jedenfalls die Einzigen, deren Verluste zu bedauern sind. Die Leute sind in einer schlimmen Lage: sie brauchen Arbeit und unter diesem Zwange greifen sie zu, selbst wenn sie eine Garantie für die Bezahlung nicht besitzen. Ist es dann einmal bis zur Subhastation, dann giebt's für sie keinen Pfennig mehr und sie müssen ruhig zusehen, wie ein „**Geldmann**“ ihre Arbeiten sammt den ganzen „**Bau**“ kauft, ohne sich darum

kümmern zu brauchen, was von dem ganzen Geblude überhaupt bezahlt worden ist.

Unter den Bau-Unternehmern giebt es Elemente, die von vorn herein mit der Absicht umgehen, die Leute zu betrügen. Es hält schwer, diese Bau-Hyänen zu fassen, denn sie wissen sehr gut, wie sie es anstellen müssen, um sich aus der Schlinge zu ziehen. Dieser Tage zeigte eine Gerichtsverhandlung, wie es diese Sorte von Bau-Unternehmern macht. Ein Zimmermann hatte sich mit einem Kollegen „assoziiert“ und die beiden waren als selbständige Unternehmer ins Zeug gegangen. Gelder besaß kein Mitglied dieses famosen Kompagniegeschäftes. Dagegen gab's Kredit. Ein Ziegeleibesitzer lieferte an Pump 40 000 Stück Mauersteine und nun war die Freude groß. Der Vorkler mußte einige Tausend Steine verkaufen, — mit dem Erlös wurden die Arbeiter bezahlt. Der Fuhrherr erhielt 15 000 Steine und der Budiker, welcher einige Hundert Mark für Frühlings zu erhalten hatte, 8000 Stück. Die Gläubiger wurden also thätfächlich mit — Mauersteinen bezahlt!

Das ist ein Beispiel von vielen. Auch das wäre noch nicht an die Öffentlichkeit gelangt, wenn der Hauschwinder nicht angezeigt worden wären. Hier und da mag ein Einzelfall bestraft werden, das aber zieht dem Schwindler keine Schranke, der nur eine notwendige Folge des herrschenden Wirtschaftssystems ist, das auf Ausbeutung und Beraubung des Nächsten beruht.

Das Schloßlotterie-Projekt soll von Herrn Kunze vorläufig fallen gelassen sein. Wir sagen — vorläufig. Er will von anderer Seite erst vorarbeiten lassen. Das Kothe Haus scheint diese Helfershelferrolle übernehmen zu sollen. Eine Magistratskommission hat sich schon damit beschäftigt und weiß eine augenscheinlich offiziöse Magistratsmitteilung aus derselben zu berichten: Die Niederlegung der Häuser am Schloßplatz zwischen Breitenstraße und Kurfürstendamm hat heute dem Magistratskollegium vorgelegen und ist die städtische Vandalenaktion mit der Ausarbeitung eines Projekts wegen der nötigen Feststellung der neuen Baufluchtlinie z. beauftragt worden. Nach der „Freiwilligen Zeitung“ soll der Stadtkammerer Raab eine besondere Tätigkeit hierbei entwickeln und wird der Stadtverordneten-Vorstand der Stadt für eine entsprechende Besoldung des Magistrats schon treffliche Apportdienste leisten. Das Spiel hinter den Kulissen ist der deutschfreimüthigen Partei ganz würdig.

Das Schloßlotterie-Projekt oder doch die Machenschaften zu demselben scheinen übrigens jetzt auch an höherer Stelle Anstoß zu erregen. Der Bureau-Direktor des Abgeordnetenhauses Klein-Schmidt und der Regierungspräsident v. Zepper-Bast sind bereits dem Komitee für die Niederlegung der Schloßfreiheit ausgetreten.

Von einer geradezu an Leichtsin und Verschwendungsgelust grenzenden Freigiebigkeit scheint der ehemalige Staatsminister Delbrück durchdrungen zu sein. Der Hausdiener einer hiesigen Kunstausstellung in der Friedrichstadt hatte von seinem Chef den Auftrag, eine Anzahl gewichtiger Gegenstände behufs Reparatur aus der in der Kronstraße belegenen Wohnung des Herrn Staatsminister a. D. abzuholen und diese nach Fertigstellung wieder an ihren Platz zu schaffen. Im Schwelge seines Angefehls, den schweren Handlaren vor sich herschiebend, vollführte er diesen Auftrag. Und in welcher hochherziger Weise sollte er für seine Mühe entschädigt werden. Der Herr Staatsminister Delbrück bräute dem Hausdiener mit sehr wohlwollender Miene einen weit über seine Einkünfte gehenden Geldbetrag in die Hand, vielleicht in dem Mann einen Sozialdemokraten oder ähnlichen Menschen mitternd, dem er zeigen wollte, in welcher Weise selbst ein bewährter Staatsminister außer Diensten belohnt. Erst unten angekommen, wagte der Hausdiener die Faust mit dem Geldstück anzuheben, und was funkelte ihm entgegen? Ein neues, blankes 10-Pfennigstück noch dazu mit dem neuen heraldischen Wappen geschmückt, welches der Mann als Andenken an einen großen Staatsminister sich mit der 10-Pfennigseite nach oben an seine Uhrkette hängen wird.

Die Klänge der Marcellaise erklangen am 1. Mai auch in der zum Besten des unter Protektion der Kaiserin Friedrich stehenden Pestalozzi-Fröbelhauses im Vesting-Theater veranstalteten Matinee. Sie erklangen mit der vollen Kraft eines gewaltigen Geldtenors aus dem Munde des königlich preussischen Kammerjägers Schett. Er sang das Lied „Die beiden Grenadiere“, das der Komponist Schumann in der Marcellaise ausklingen läßt.

Freie literarische Gesellschaft. Freitag Abend fand in den Viktorialäden ein Vortrag des Herrn Dr. Hermann Tark über die Philosophen des Egoismus: Fr. Nietzsche und Max Stirner statt. Der Vortragende führte über die beiden aus, sie züchteten die Selbstverherrlichung, die Selbstsucht, die Lüge, die Unvernunft, die rohe Gewalt, den Absolutismus und den Anarchismus. Sie seien die Lehrer der Kavachol und Genossen. Als dritten in der Reihe bezeichnete er seltsamer Weise den Naturalisten und Wahrheitsdichter Ibsen, dessen Kunstrichtung er verwerflich findet. Er kritisierte die Lüge, gegen welche Behauptung mit Recht sofort Widerspruch erhoben wurde. Es knüpfte sich an den Vortrag noch eine längere Debatte.

Auf dem Stadtbahnhof Börse ist am 1. Mai ein zweiter Aufgang, und zwar von der Stechbahn an der Spandauerbrücke aus geschaffen worden. Dieser Aufgang ist jedoch nur für mit Fahrtkarten versehene Personen oder zum Abstieg zu benutzen. Der Fahrtkartenverkauf geschieht nach wie vor nur an dem Schalter, welcher an der Neuen Promenade gelegen ist.

Müthelhafter Schüler-Selbstmord. Am Sonnabend Abend gegen 7 Uhr brachte auf dem Spielplatz des königlichen Joachimshalschen Gymnasiums am Kurfürstendamm plötzlich ein Schuß. Als man der Detonation nachging, fand man den etwa 17 Jahre alten Unterprimaner Sch. erschossen vor. Neben ihm lag der Revolver, mit welchem die That vollbracht worden ist. Zwar war der Körper noch warm, auch suchte das Herz noch, aber zu retten war, wie ein schleunigst zur Stelle geholter Anabersarzt feststellte, der junge Mensch nicht mehr. Binnen 15 Minuten hatte ihn der Tod vollends ertötet. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. Sch. gehörte zu den Klammern der Anstalt und lernte gut. Er hat keinen Vater mehr. Was ihn in den Tod getrieben, weiß man noch nicht.

Eine schwarze Bande von „Möbel-Verschleibern“ ist am Sonntag Mittag in der Linienstraße dingfest gemacht worden. Die Inhaber vieler hiesiger Möbel-Abzahlungsgeschäfte wurden seit längerer Zeit durch Personen geschädigt, welche Möbel gegen Ratenzahlung kauften, auch eine kleine Anzahlung leisteten, und sobald sie die Waaren, die sie stets selbst abholten, erhalten, spurlos verschwunden waren. Die den Geschädigten vorgelegten Legitimationspapiere erwiesen sich stets als „gefälscht“. — Gestern Mittag gegen 1 Uhr erschien bei dem Möbelhändler Haseman, Linienstr. 40 nochhaft, ein Mann, der sich Zimmer nannte und eine größere Anzahl fast neuer Möbel zu verkaufen beabsichtigte, die sein Eigentum wären, wie er vor Zeugen erklärte. Frau H., mit welcher der Kunde unterhandelte, bemerkte an einem ihr von L. vorgelegten Musterstück den Stempel der Firma Ostrowski, Invalidenstraße 5, eines Möbel-Abzahlungsgeschäftes, sagte eine Augenblick, erklärte aber dann kurzweg, daß sie die Möbel kaufen wolle und ersuchte den Fremden, die Waare zu bringen. Als nun L. eine halbe Stunde später vor dem H'schen Geschäft vorfuhr und mit Hilfe dreier Männer die Möbel abgab, erließen der von der ehelichen Händlerin sofort benachrichtigte Kaufmann Ostrowski, sowie der Kriminalschaffmann Reffen vom 151. Polizeirevier und nachdem Herr D. die „verschobenen“ Möbel als die jammigen relognosziert, sollte L. verhaftet werden. Der Rehtere setzte dem Beamten derartigen Widerstand entgegen,

daß die rechte Hand des Verbrechers gefesselt werden mußte, auf dem Wege zur Wache aber zog der Festgenommene mit der linken Hand ein Messer und schlug hiermit auf seinen Transporteur ein; es gelang dem Schutzmännchen jedoch, den Hieb zu parieren und den L. mit Hilfe hinzukommender Passanten an Gewaltthaten zu hindern. Auch die übrigen drei Personen wurden nach der Wache geführt, jedoch nach Feststellung ihrer Personalien entlassen, während Zimmer, dessen angegebenes Nominale sich als falsch erweist, in Haft behalten wurde. Bei ihm wurden noch 400 Mark in Baar vorgefunden, über dessen ehelichen Erwerb L. sich nicht ausweisen kann. Der Verbrecher hatte oben erwähnte Möbel erst am Vormittag für 460 Mark von Herrn Ostrowski gekauft und eine Anzahlung von 60 Mark darauf geleistet.

Die Zeitung des Wallner-Theaters ist von den Brüdern Wallner dem Herrn Stanislaus Jesser, der sich in der Theaterwelt eines guten Rufes erfreut, übertragen.

Arbeiter-Bildungsschule. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß in diesem Monat in dem Geschichtsunterricht an der Südost-Schule, Reichensbergerstr. 133, über die „Griechische Geschichte“, an der Süd-Schule, Hagelbergerstr. 43, über die „Französische Revolution“ unterrichtet wird.

Am Dienstag, den 3. Mai, beginnt in der Südost-Schule ein neuer Kursus für „Mathematik und mathematische Geographie“, der ein Jahr dauern wird. In alle Lehrfächer können noch Schüler und Schülerinnen, auch jetzt im Laufe des Semesters, eintreten.

Polizeibericht. Am 30. v. M. Morgens wurde im Bassin am Hafenplatz die Leiche eines Mannes angeschwommen, in welchem der Kaditgraph Schilder erkannt wurde. — Nachmittags wurde in der Linienstraße eine Plätterin von einer Droschke und in der Wangelstraße ein Knabe von einem Geschäftswagen überfahren. Erstere erlitt außer Hautabschürfungen eine anscheinend bedeutende Verletzung des Kniegelenks, während der Knabe innerlich anscheinend schwer verletzt wurde. — Abends brachte die verehelichte Maurer Stute in ihrer Wohnung, Reichensbergerstr. 163, ihrem Ehemann infolge eines Streites einen Messerstoß in die Brust bei und verletzte ihn dadurch so schwer, daß er nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht werden mußte. — In der Nacht zum 1. d. M. sprang ein hochgradigem Verfolgungswahnsinn leidender Handlungsdiener aus dem Fenster seiner in der Neuen Friedrichstr. 36, 4 Treppen hoch belegenen Wohnung auf den Hof hinab. Er wurde schwer verletzt, aber noch lebend nach der Charite gebracht. — Am 1. d. M. Vormittags explodirte in einer Küche des Hauses Winterfeldstr. 86 die in der Kochmaschine befindliche gefüllte Wasserblase anscheinend infolge einer Verstopfung des Abflusses. Die Köchin erlitt dabei so schwere Brandwunden, daß ihre Ueberführung nach dem Elisabeth-Krankenhaus erforderlich wurde. — Abends sprang ein Gärtner von der Fennbrücke in den Spandauer Schiffahrtskanal, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach der Charite gebracht. — In der Nacht zum 2. d. M. stürzte sich ein unbekannter, etwa 35-jähriger Mann aus einem Fenster der Bodanerei, wo er an einer Heftigkeit theilgenommen hatte, auf den Bürgersteig hinab und erlitt so schwere Verletzungen an den Beinen, daß er nach dem Krankenhaus Am Urban gebracht werden mußte. — Am 30. v. M. und am 1. d. M. sanden fünf kleine Brände statt.

Theater.

Das Wallner-Theater hat das „Vollstück“ „Ehrliche Arbeit“ in neuer Bearbeitung am Sonnabend wieder in sein Repertoire aufgenommen. Wir haben es weniger mit einem Vollstück als mit einer Posse alten Berliner Schlagens zu thun. Den Gegensatz zur „ehelichen Arbeit“ bildet der reichgewordene Spekulant und frühere Bäckermeister Schulte, Schulte von der Aristokratie, der eine adelige Frau heirathet, und mit ihr deren Schwiegermutter und drei Schwestern ins Haus bekommt, von diesen hochmüthig behandelt und von verkommenen Adelligen als Ausbeutungsgegenstand benutzt wird, und der seine Tochter aus erster Ehe, ein „braves Mädchen“, die sich lieber mit Vätern als mit dem eigenen Vornamüßigt, aus dem Hause führt. Die „eheliche Arbeit“ wird repräsentirt durch einen Bäckermeister, der das heruntergekommene Geschäft seines Vaters, dessen Schulden er übernimmt, mit Hilfe eines reichen und großherzigen Adligen, der ihm unter die Arme greift, in die Höhe bringt und jenes junge Mädchen heirathet. Dieser „ehelichen Arbeit“ steht aber immer noch so ein Wohlthäter, dem es um 30 oder 40 000 M. nicht ankommt, zur Seite. Und die Moral von der Geschichte ist die: Wenn Du ein Bäckermeister bist und durch Deine Bäcker ein reicher Mann, Bezirksvorsteher und Stadtverordneter werden kannst, dann sei kein Fräule und laß Dich nicht mit der „Aristokratie“ ein. Das neue Gewand, das die Posse erhalten hat, steht ihr schon insofern gut, als die komischen Szenen und Situationen, Couplets und Witze, den lebenswahren Kern des Stückes mehr in den Hintergrund drängen, und abgesehen von dem Inhalt eine heitere Stimmung, die sich oft zum fröhlichsten Lachen steigerte, hervorruft. In der Darstellung bewährte sich das Wallner'sche Künstler-Ensemble wieder vortrefflich. Herr Gutberg, als „Schulte von der Aristokratie“, zeigte unübertrefflichen Humor, und Fräulein Josephine Glöckner als Tochter Schulte's war von bestrickender Anmuth. Ihr Partner, d. h. der sie heimführende Bäckermeister Wohlmutz, spielte frisch und natürlich. Herr Georg als Obergeselle und Fräulein Henny Schmid als Dienstmädchen bildeten in Spiel und Gesang ein vortreffliches Paar. Die Posse wird wohl für einige Zeit ein Jugstück des Wallner-Theaters bleiben.

Thomas-Theater. Die am 30. April aufgeführte Matinee: „Manen“. (Dichter Wittmann, Komponist Weinberger), hat dem bürgerlichen Publikum gut gefallen, wie Alles, was zweierlei Tönen verberichtet. Die Wiener Gäste spielten vortrefflich und fanden reichen Beifall. Die Weinberger'sche Musik ist einschmeichelnd, theilweise originell und bietet viele gute, sogar ausgezeichnete Nummern, welche da capo verlangt wurden. Die Hauptpartien waren von den Wiener Gästen besetzt, welche im Sturm die Sympathien des Publikums sich errangen. Frau Eberold wurde lebhaft begrüßt und bewies, daß ihre Stimme an Glanz und Frische nichts verloren hat. Herr Brack-Schwalbe hat eine klangvolle, kräftige Stimme und spielt lebhaft und degagirt. Herr Willam ist eine sympathische Erscheinung mit schöner Stimme und feurigem Vortrag. An die Gäste schlossen sich besonders verdienstvoll an Fräulein Schüller-Monica, sie sah reizend aus, sang sehr lieblich. Herr Grünfeld sang und spielte seinen Kommerzienrath sehr gut und mit prächtiger Laune. Herrn Kaiser's-Syfax Studentensong wurde beifällig aufgenommen. Inszenirung und Ausstattung war lobenswerth.

Gerichts-Beilage.

„Insektenpulver“ oder „Brustpulver“? Um diese Frage handelte es sich in einer Anklage wegen fahrlässiger Körperverletzung, die am Sonnabend vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I gegen den Drogenhändler Brechner verhandelt wurde. Ein junges Mädchen will eines Morgens in dem Geschäft des Angeklagten für 5 Pf. russisches Brustpulver verlangt haben. Die kranke Mutter der Käuferin hatte kaum einen Theelöffel voll von dem Pulver eingenommen, als sich ihr Zustand derart verschlimmerte, daß sie ärztliche Hilfe in Anspruch

nehmen mußte. Es stellte sich heraus, daß der Drogist nicht Brustpulver, sondern Insektenpulver verabfolgt hatte. Derselbe hatte sich dadurch eines doppelten Vergehens schuldig gemacht, indem er einerseits fahrlässig handelte und andererseits ein zusammengesetztes Medikament, welches nur von Apothekern verabfolgt werden darf, feilgehalten hatte. Im Verhandlungstermin behauptete der Angeklagte, daß das Vergehen auf Seiten der Käuferin liege, die sich versprochen haben müsse, als sie „Insektenpulver“ verlangte. Durch die Beweisaufnahme wurde diese Behauptung des Angeklagten widerlegt. Sanitätsrath Dr. Mittenberg begutachtete, daß der Genuß von Insektenpulver schwere Störungen in dem Organismus einer ohnehin kranken Frau hervorrufen könne, wie im vorliegenden Falle die Folgen des Einnehmens des falschen Medikaments auch erst nach vierzehntägiger ärztlicher Behandlung verschwunden seien. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten eine Gefängnisstrafe von drei Wochen, der Gerichtshof erkannte auf 30 M. Geldstrafe.

Eine eigenartige Anklage wegen Anfertigung falscher Stempelmarken gelangte gestern vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I zur Verhandlung. Im Kaufverein Südwest wird folgendes Verfahren beobachtet: Die Mitglieder entnehmen vom Vorstand gegen hautes Geld Pappmarken, die einen Werth von 2 M., 1 M. oder 50 Pf. besitzen. Diese Marken werden bei den Kaufleuten, mit denen eine Vereinbarung getroffen ist, von den Mitgliedern in Zahlung gegeben und der jedesmalige Betrag wird in ein sogenanntes „Kontrollbuch“ eingetragen, welches in den Händen des Käufers bleibt. Ist ein Gesamtbetrag von 20 M. erreicht, so erhält der Käufer eine Mark in Baar von dem Kaufmann zurück, der somit 5 pSt. Rabatt gewährt. Als Scheidemünze dienen Blechmarken à 10 Pf. Werth, die der Vorstand des Vereins den Kaufleuten in gewünschter Anzahl ausshändigen läßt. Im verfloffenen Herbst stellte sich heraus, daß etwa für 1000 M. falsche Blechmarken im Umlauf waren. Der Verdacht, dieselben angefertigt und verausgabt zu haben, lenkte sich auf die Ehefrau Walter'schen Eheleute. Es wurde festgestellt, daß die Ehefrau Walter bei ihren Einkäufen Blechmarken in auffallend großer Anzahl ausgegeben hatte. In der gestrigen Verhandlung wurde diese Behauptung der Anklage durch die Beweisaufnahme bestätigt, so daß der Staatsanwalt die Angeklagten für überführt erachtete und gegen den Ehemann eine Mithilge, gegen die Ehefrau eine achtstägige Gefängnisstrafe beantragte. Mit aller Entschiedenheit hielten die Angeklagten die Behauptung ihrer völligen Unschuld aufrecht. Die Ehefrau Walter gab an, daß sie bei kleinen Einkäufen von den Kaufleuten bisweilen 18 Stück Blechmarken auf eine zwei Mark werthige Pappmarke herausbekommen habe, da mußte sie naturgemäß auch größere Mengen ausgehen, um sie los zu werden. Der Ehemann Walter führte an, daß der Verdacht sich nur auf ihn gelenkt habe, weil er Erbauer sei. Aber wenn er hätte fälschen wollen, so würde er doch anstatt der minderwerthigen 10 Pfennig-Blechmarken die viel leichter herzustellenden Pappmarken zu einer und zwei Mark hergestellt haben, wozu er nur einen falschen Stempel anzusetzen brauchte. Der Gerichtshof gewann doch die Ueberzeugung, daß die Angeklagten schuldig seien. Bei der Strafmaßbestimmung wurde weit über das beantragte Strafmaß hinausgegangen, da die Handlungsweise der Angeklagten einem gemeinnützigen Institut gegenüber als eine höchst gemeingefährliche bezeichnet werden mußte. Der Ehemann Walter wurde zu sechs, die Ehefrau Walter zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Wetrg. Das gegenüber den Leuten, welche durch Zeitungsannoncen Gelddarlehne anbieten, eine besondere Vorsicht geboten ist, bewies wiederum eine Verhandlung, welche gestern die ganze Sitzung der 129. Abteilung des Schöffengerichts in Anspruch nahm. Aus der Untersuchungshaft wurde der 24-jährige „Kaufmann“ Dicko de Bries vorgeführt, dem 98 Betrugsfälle zu Last gelegt wurden. Derselbe gab an, daß er von Hause aus Kellner sei, dann habe er als Maschinenbauer gearbeitet und dann habe er in Berlin ein Kommissions- und Privat-Detektiv-Institut gründen wollen und dies bereits bei der Polizei angemeldet. Von dem letzteren Plane sei er aber zurückgetreten und habe anstatt dessen ein Hypotheken- und Wechselvermittlungsgeschäft gegründet. Der Angeklagte gab zu, daß er eigene Mittel garnicht besitze. Er betrieb das Geschäft in der Weise, daß er in hiesigen und auswärtigen Zeitungen Anzeigen veröffentlichte, wonach Geldbedürftigen Darlehen bis zur Höhe von 1000 M. angeboten wurden. An Bewerbern war kein Mangel, aus allen Himmelsgegenenden und von Angehörigen aller Stände liefen Gesuche ein. Der Angeklagte ließ die Bewerber in dem Glauben, daß er selbst der Geldgeber sei, verlangte aber in erster Linie die Einzahlung eines Betrages, den er je nach der Höhe des gewünschten Darlehens auf fünf bis fünfzehn Mark bemas. Das Geld sollte angeblich zur Deckung der Kosten, welche durch die Einholung von Auskünften verursacht würden, benutzt werden. Wenn der Angeklagte im Besitze des verlangten Vorkaufes war, ließ er nichts wieder von sich hören. Auf ihre wiederholten Anfragen erhielten die Geldbedürftigen endlich den kurzen Bescheid, daß die über sie eingezogene Erkundigung ungenügend gelaute hätte und deshalb aus dem Geschäfte nichts werden könne. Die Anklage nimmt an, daß Dicko de Bries zu jenen Leuten gehört, dem es nur darum zu thun war, die ohnehin Bedrängten um den Vorkauf zu betrügen. Der Angeklagte hatte im Vorverfahren hartnäckig verweigert, einen jener Geldgeber zu benennen, welche angeblich hinter ihm ständen, im Termine bezeichnete er einen Kaufmann Treuberg als denjenigen, der verschiedene Geldgeschäfte durch seine, des Angeklagten, Vermittelung mit den Bewerbern abgeschlossen habe.

Der Staatsanwalt schied mehrere Fälle aus und beantragte wegen der erwiesenen eine Gefängnisstrafe von anderthalb Jahren. Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Dr. Cohnmann, erzielte, daß die Strafe auf sechs Monate Gefängniß ermäßigt wurde.

Als verkommener Sproß einer alten Adelsfamilie wurde gestern der Schreiber und Kaufmann Fritz von Priessdorf dem hiesigen Schöffengericht aus der Untersuchungshaft vorgeführt, um sich wegen wiederholten Betruges zu verantworten. Der erst 22-jährige junge Mann ist wegen Bettelns, Landstreichens, Obdachlosigkeit, schweren Diebstahls zc. wiederholt vorbestraft. Es war ihm gelungen, in hiesigen Kreisen Zugang zu finden und als angeblicher Student hat er mehrere Leute, denen er vorredete, in kurzer Zeit eine größere Erbschaft zu erheben, um kleinere Beträge beschwindelt. Auch mehrere höhere Offiziere, die mit seiner ehrenwerthen Familie bekannt waren, hat er um kleinere Beträge gepreßt, indem er ihr Mittel durch die Erzählung von dem angeblichen Tode seines Vaters und seiner eigenen dadurch hervorgerufenen Nothlage zu erwecken wußte. Thätfächlich lebt aber sein Vater noch und hat sich von dem verkommenen Menschen losgesagt. Auch eine Unternehmung fiel dem Angeklagten zur Last. Derselbe hatte eine Geldsumme, welche ihm ein höherer Offizier zur Ablieferung an die Arbeitstolonen anvertraut hatte, für sich verbraucht. Der Gerichtshof verurtheilte den offenbar unrettbar verlorenen Menschen zu 2 Monaten Gefängniß.

Karlsruher, 2. Mai. Das hiesige Ober-Landesgericht hat die Revision des Malers Professors Koppay gegen das Urtheil der Strafkammer von Konstanz, durch welches Koppay wegen Diebstahls zu vierwöchentlichem Gefängniß verurtheilt wurde, verworfen.

